

ZUR FRAGE DES RUMÄNISCHEN KERNGEBIETS IN SIEBENBÜRGEN

Wer in den letzten Jahren den wissenschaftsgeschichtlichen Fortschritt der Untersuchungen über die Urheimat der Rumänen mit Aufmerksamkeit verfolgte, konnte Zeuge einer interessanten und lehrreichen Entwicklung sein. Er konnte nämlich sehen, wie eine Theorie, die in der Welt der humanistischen Schwärmerei und romantischen nationalen Phantasie geboren war, im Lichte des nüchternen Realismus der modernen Wissenschaft immer mehr begrenzt oder endgültig verworfen wurde. Als von Poggio Bracciolini an die italienischen Humanisten und unter deren Einwirkung seit Bonfini auch die ältere ungarische Geschichtsschreibung einen Zusammenhang zwischen den Kolonisten der antiken Dacia Trajana und dem siebenbürgischen Rumänentum feststellten, kam es noch niemand in den Sinn, diese Auffassung, die lediglich auf der bloßen Tatsache der topographischen Übereinstimmung beruhte, aus dem Gesichtspunkte der Geographie, der Geschichte und insbesondere der Siedlungsgeschichte näher zu untersuchen. Das antike Dacien schwebte in unklaren Umrissen den Forschern vor Augen, und deshalb war es leicht, die antiken Grenzen so weit auszudehnen, daß das so umschlossene Gebiet nicht allein das Rumänentum, das heute nördlich der Donau lebt, sondern auch die benachbarten Gegenden in sich vereinte.

Diese mächtigen Proportionen verschoben sich mit der Zeit noch mehr. Die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts entdeckte — auf Grund der balkanphilologischen Forschungen und vor allem der Tätigkeit J. Thunnans — die auf der Balkanhalbinsel verstreuten rumänischen Volkssplitter, und später wurden die unleugbaren Verknüpfungen zwischen der rumänischen und albanischen Sprache offenbar. Franz Josef Sulzer

und später Robert R ö s l e r wiesen nachdrücklich auf den Umstand hin, daß die gemeinsame Heimat all dieser rumänischen Volksgruppen nicht nördlich der Donau, sondern ausschließlich südlich von ihr in der Dacia Aureliana, oder in deren Nähe zu suchen sei.¹ Nach rumänischer Auffassung sollen sich jedoch diese balkanischen Provinzen — unter denen bald der Name von Dardanien auftauchte — als etwaige rumänische „Urheimatteile“ dem nördlich der Donau liegenden an sich schon sehr ausgedehnten Gebiet angeschlossen haben, und so würde sich jene „gigantische Urheimat“ ausgebildet haben, deren in Nebel gehüllte Grenzen insbesondere Sextil P u ş c a r i u volkstümlich gemacht hat.² Diese Auffassung drang tief in das rumänische allgemeine

¹ Die sog. „Immigrationstheorie“ pflegt man im allgemeinen mit R ö s l e r, bzw. mit seinem Werk: *Romanische Studien* (1877) in Verbindung zu bringen und würdigt nicht gehörig die bahnbrechenden Verdienste Sulzers, der 90 Jahre früher aufgetreten war. Der Widerhall, den Sulzers Werk (*Geschichte des transalpinischen Daciens*. Wien, 1781—2) in der bald beginnenden rumänischen Geschichtsschreibung in Siebenbürgen erweckt hatte, war auch in Vergessenheit geraten. Über Sulzers Bedeutung s. L. Gáldi: *Römer und Rumänen in Siebenbürgen*. Das Schaffende Ungarn. I. Nr. 4. S. 24 ff. Der erste Verkünder der mösischen Abstammung war übrigens bereits in der Mitte des XVI. Jahrhunderts Georg Reicherstorff, der aus Medgyes (Mediasch) stammte (vgl. K. K. Klein: *Rumänisch-deutsche Literaturbeziehungen* Heidelberg, 1929. S. 73.).

² P u ş c a r i u erklärte noch 1940: „Ein großes und mächtiges Volk, wie das der Daker-Geter-Thraker, das sich von den Nordkarpaten über die Donau und das Balkengebirge bis Kleinasien erstreckte und das in den seltenen Epochen des nationalen Zusammenhaltens um je einen großen Leiter, wie um Burebista ein Heer von 200.000 Mann zu stellen vermochte, konnte nicht spurlos vom Erdboden verschwunden sein. Die Daker, Geter und Thraker haben ihre Sprache verloren, aber ihr Blut strömt weiter in den Adern derer, welche die Länder Südosteuropas heute besitzen“ (*Limba română*. I. Bucuresti, 1940. S. 166). Derartige romantische Übertreibungen P u ş c a r i u s verleiteten die dilettantischen Wissenschaftler zu phantastischen Verirrungen. Die Auffassung des Bukarester Politikers Dr. N. L u p u, das rumänische Volk sei gar nicht aus Vermischung der Daker und Römer entstanden, sondern sei geradeswegs Fortsetzer des urdakischen Elementes, da die Daker auch — lateinisch sprachen, und zwar eine ursprünglichere Lateinsprache, als die Römer selbst, erregte in unseren Tagen ein gewisses Aufsehen (vgl. *Originea Românilor*. Curentul, 29—30. Sept. 1941; in etwas ungenauer ungarischer Übersetzung: Kisebbségi Körlevél, März. 1942. S. 92 ff), vgl. aber darüber unsere kritische Besprechung (*Lupu elmélete a románok eredetéről* — Die Theorie Lupus über die Herkunft der Rumänen) in Kisebbségi Körlevél, 1943, S. 3 ff. An die Lateinsprachigkeit der Daker dachte vor 30 Jahren auch N. D e n s u s i a n u in seinem Werk: *Dacia preistorică* (1911), es war ihm jedoch nicht gelungen, seine Hypothese auch nur wahrscheinlich zu machen. Das wenige, was wir über die dakische Sprache wissen, läßt nicht

Bewußtsein ein: wir begegnen noch heute auf Schritt und Tritt ihrem Widerhall. Im Jahre 1940 hat der hervorragende Bukarester Universitätsprofessor N. Cartoian seine Geschichte der altrumänischen Literatur mit folgenden Worten eingeleitet:

„Das rumänische Volk, das aus der Romanisierung thrakischer Stämme entstand, gestaltete sich in den ersten Jahrhunderten nach Christus an beiden Donauufern, zwischen dem Balkengebirge und den Nordkarpaten, der Theiß und dem Dnjester, in enger Verknüpfung mit der weströmischen Welt.“³

Die unbegrenzte Erweiterung der geographischen Rahmen erweckte selbst bei den Rumänen schon vor anderthalb Jahrzehnten eine nüchterne Kritik. A. Philippide, Professor an der Universität Jassy, hielt bereits im Jahre 1927, die den balkanischen Charakter der rumänischen Sprache beweisenden Argumente für so wichtig, daß er den traditionellen dakorumänischen Mythos verwerfend, die rumänische Urheimat in ihrer Ganzheit auf das rechte Ufer der Donau verlegte, auf das Gebiet der antiken Dacia Aureliana. Dieses faßte er als ein Kerngebiet auf, aus dem das Rumänentum sich allmählich auf die verschiedensten Gegenden Südosteuropas verbreitete. Den Beginn der Auswanderung legte er ins 6. Jahrhundert und die Einzelheiten dieses mächtigen Hergangs stellte er folgendermaßen dar:

„Bei ihrer Wanderung nach Norden und Osten trennten sich die Dakorumänen in zwei Zweige. Der eine Zweig verbreitete sich allmählich über das Banat auf dem Gebiet jenseits der Karpaten (also in Siebenbürgen), ausgenommen die südöstliche Ecke

einmal lateinische Lehnwörter erkennen. Die antiken Verfasser meinten, die Daker hätten mit den Geten eine gemeinsame Sprache gesprochen (z. B. Strabo: *ὁμόγλωττοι δ'εἶσιν οἱ Δακοὶ τοῖς Γέταις*) und so hat gewiß Kretschmer Recht, laut dem es „sicher ist, daß die Daker sprachlich den Thrakern aufs engste verwandt waren: dies bezeugt nicht nur Strabon... sondern in voller Übereinstimmung damit auch die dakische Namengebung“ (*Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*. Göttingen, 1896. S. 213—4). Lupu ist übrigens ein derart dilettantischer Sprachforscher, daß er es fertig bringt z. B. dem Namen *Decebal*, der wahrscheinlich die Bedeutung ‚Dacierfürst, Oberster der Daker‘ hat (vgl. Pauly-Wissowa: *Realencyklopedie der klassischen Altertumswiss.* IV. S. 2247), mit dem modernen türkischen Namen der Pontinischen Stadt, die im Altertum *Dionysopolis* genannt wurde (*Balçik*, vgl. türk. *balchiq* ‚wet clay; plaster Redhouse *balçeq* ‚terre grasse, argile, limon, boue, boubier‘ Barbier de Meynard, usw.), in Zusammenhang zu bringen. Lupus Ansicht hat übrigens schon G. Popa-Lisseanu in seinem Artikel: *Limba Dacilor* (Curentul 30. Jan. 1942) widerlegt.

³ N. Cartoian: *Istoria literaturii române vechi*. Bucureşti, 1940 I. S. 1.

Siebenbürgens, dann in der Bukowina, in der Moldau und in Bessarabien. Der andere Zweig drang über die Walachei in das Burzenland und die Gegend des Alt, also in den südöstlichen Teil Siebenbürgens ein. Auch der mazedorumänische Zweig teilte sich in zwei Teile, aus dem einen wurden die Arumänen, aus dem anderen die Megleniten“.⁴

Philippides Auffassung übte einen großen Einfluß sowohl auf die ausländischen, wie auch auf die rumänischen Gelehrten aus. Selbstverständlich konnte er die ganze rumänische wissenschaftliche Einstellung nicht von einem Tag auf den anderen ändern, er hat jedoch einerseits die Beweiskraft der albanisch-rumänischen Verbindungen in das allgemeine Bewußtsein endgültig eingeführt und darauf hingewiesen, daß man das Problem der rumänischen Entwicklung nördlich der Donau *allein* nicht zu lösen vermag,⁵ andererseits versetzte er den Meinungen, die sich an die Vorstellungen klammerten, daß die rumänische Urheimat zwischen der Theiß und dem Dnjester gewesen wäre, einen harten Schlag. Da man jedoch den Gedanken der hypothetischen Bodenständigkeit nördlich der Donau, weniger aus wissenschaftlichen als aus politischen Gründen, doch nicht endgültig aufgeben konnte, versuchte man die Beschränkung der „nördlichen Urheimat“ auf ein kleineres Gebiet. Es tauchten sogenannte „Admigrationstheorien“ auf, nach denen das Rumänentum zwar „im wesentlichen“ auf dem Balkan entstand,⁶ in Siebenbürgen jedoch

⁴ A Philippide: *Originea Românilor*. Iași, 1927. II. S. 405.

⁵ Darum halten wir die Werke, welche die Fragen der Kontinuität und der rumänischen Herkunft ausschließlich auf Siebenbürgen, auf die antike Dacia Trajana beschränkend zu lösen versuchen (wie z. B. zuletzt M. Ruffini: *Il problema della romanità nella Dacia Traiana*. Roma 1941), von Anfang an für verfehlt. Selbst Pușcariu, der sich übrigens zu der „dakorumänischen“ Lehre bekennt, ist genötigt, besonders auf Grund einer Abhandlung des Niederländers M. Valkhoff (*Latijn, Romaans, Roemeens*. Amersfoort, 1932. S. 22), anzunehmen, daß auf das Urrumänentum ein starkes albanisches „Adstratum“ gewirkt hat. Da jedoch nichts darauf hinweist, daß die Albaner jemals nördlich der Donau gelebt hätten (Pușcariu selbst weist Weigands diesbezügliche Annahme, *Dacoromania*, V. S. 751—64, ab), bleibt uns nichts übrig als anzunehmen, daß wenigstens ein Teil der Altrumänen südlich der Donau wohnte („cel puțin o parte a vechilor Români au locuit la Sudul fluviului“ a. a. O. S. 270).

⁶ Vgl. E. Gamillschegs Meinung: „Auch der Berichtersteller ist durchaus der Meinung, daß sich die wesentliche Ausbildung des Rumänentums südlich der Donau im Kontakt mit den Albanern abgespielt hat“ (Südost-Forschungen, V. S. 13).



solche romanisierte Volkssplitter verblieben, mit denen sich die vom Balkan zurückwandernden Massen um die Zeit des X. Jahrhunderts vereinen konnten. Zu einer solchen Auffassung bekannte sich 1934, in einem außerordentlich gründlichen und umsichtsvollen Aufsatz, der hervorragende deutsche Gelehrte M. Friedwagner, und vier Jahre später, 1938, äußerte sich ein Schüler Philippides, der ebenfalls aus Jassy stammende rumänische Gelehrte A. Oțetea in ähnlicher Weise.⁷ Inzwischen jedoch erschien im Jahre 1935 ungarisch, dann 1936 in französischer Bearbeitung das bedeutende Werk von L. Tamás über das Entstehen des Rumänentums,⁸ das die Ergebnisse der ungarischen Forschung mit den verlässlichsten ausländischen Meinungen in Einklang brachte, und 1937 äußerte sich gegen die lateinisch-rumänische Kontinuität der nördlichen Gebiete — völlig unabhängig von Tamás — auch ein französischer Historiker, F. Lot, in einem seiner zusammenfassenden Werke.⁹ Das so angesammelte Material lastete natürlicherweise schwer auf all denen, die sich zu dieser Zeit mit der Frage befaßten. Das Traumbild der „gigantischen Urheimat“ begann sich aufzulösen und es kamen vorsichtige Beschränkungen, auf das Gebiet der Urheimat bezüglich, an den Tag. So können wir zum Beispiel bei A. Rosetti, einem der bedeutendsten lebenden rumänischen Sprachforscher im Jahre 1938 folgendes lesen:

„Dieses Gebiet — schreibt Rosetti über den Schauplatz der rumänischen Sprach- und Volksentwicklung — umfaßt nicht jene Gegenden, wo sich die rumänische Sprache *erst später verbreitete*: so den östlichen Teil Siebenbürgens, die Moldau, Bessarabien, die Walachei und die Dobrudscha.“¹⁰

⁷ M. Friedwagner: *Über die Sprache und Heimat der Rumänen in ihrer Frühzeit*. Zeitschr. f. rom. Philologie, 1934. S. 641 ff. A. Oțetea: *O enigmă și un miracol istoric: poporul român*. Insemnări Ieșene. März 1938. S. 532 ff.

⁸ L. Tamás: *Rómaiak, románok, oláhok Dária Trajánában* (Römer, Romanen, Rumänen in der Dacia Trajana). Budapest 1935, bzw. *Romains, Romains, Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane*. Budapest 1936 (erschieden auch im Bd. I-II. des Archivum Europae Centro-Orientalis).

⁹ F. Lot: *Les invasions barbares et le peuplement de l'Europe*. Introduction à l'intelligence des derniers traités de paix. Paris, 1937. I-II. Lots Ansicht hat in der rumänischen Wissenschaft großes Aufsehen erregt; G. Brătianu widmete ein ganzes Buch dem Versuch die Behauptungen Lots und Tamás' zu widerlegen (*Une énigme et un miracle historique: le peuple roumain*. Bucarest, 1937; erweiterte rumänische Ausgabe: *O enigmă și un miracol istoric: poporul român*. București, 1940).

¹⁰ A. Rosetti: *Istoria limbii române*. București, 1938. II. S. 39.

Aus diesem Zitat geht — wie ich seinerzeit schon anderenorts festgestellt habe¹¹ — mit völliger Klarheit hervor, daß Rosetti höchstens das Banat, die Gegend des Alt und den westlichen Teil Siebenbürgens zu der Urheimat zu rechnen wagt. Auf diese Meinung, die das Kerngebiet der norddanubischen Urheimat auf den westlichen Teil Siebenbürgens beschränkte, hat zweifelsohne S. Puşcarius Ansicht gewirkt, der die Belehrungen des Rumänischen Sprachatlasses (*Atlasul Linguistic Român*) etwas verfrüht in eine endgültige Synthese zu fassen suchte und das Erhaltensein zahlreicher lateinischer Wörter in Westsiebenbürgen in Gegensatz zu anderen Gebieten die für dieselben Begriffe fremde Ausdrücke gebrauchten, stark hervorhob.¹² Diese neue Umgrenzung war selbstverständlich eine stille Abrechnung mit den großrumänischen Traumbildern, die sich von der Theiß bis zum Dnjester erstreckten, sich jedoch gewissermaßen der Stimmung der Jahre 1938—1939 anpaßten, als Großrumänien aus politischem Gesichtspunkt her zur gezwungenen Revision seiner herkömmlichen Auffassung gelangte.

Unleugbar scheint diese bescheidener bemessene Urheimat — wir können nicht genau feststellen, ob bei ihrer Gestaltung der „Daker“ betitelte Artikel des Ebertschen *Reallexikon der Vorgeschichte*, der eine Kontinuität zwischen Dakern und Motzen verkündete,¹³ irgendeine Rolle gespielt hat — auf den ersten

¹¹ Vgl. L. Gáldi: *Román tudomány* (Rumänische Wissenschaft). Magyar Szemle, 1939. Maiheft. S. 40 ff.

¹² Vgl. S. Puşcarius: *Les enseignements de l'Atlas linguistique roumain*. Revue de Transylvanie, III. (1936), S. 161—68., derselbe: *Le rôle de la Transylvanie dans la formation et l'évolution de la langue roumaine*. La Transylvanie. Bucureşti 1938. S. 37—69. L. Tamás widerlegte zwar Puşcarius Ansichten von ungarischer Seite sogleich: *Sur la méthode d'interprétation des cartes de l'Atlas Linguistique Roumain* (AECO. III), dennoch wurde die Beweisführung des rumänischen Gelehrten unverändert nicht allein in die Zusammenfassung *Limba română* (s. z. B. 339 ff), sondern auch in das Werk Gh. I. Brătianus (*O enigmă...* S. 58) übernommen. Puşcarius's Theorie über die siebenbürgischen lateinischen Elementen wurde auch von Th. Capidan widerlegt, der die größere Bedeutung der süddanubischen Dialekte betonte („... faire attribuer aux dialectes roumains employés au-delà du Danube, au macédo-roumain en particulier, une importance historique supérieure à celle des parlers de Dacie." *Les parlers roumains transdanubiens et leur importance historique*. Langue et Littérature, I. S. 271). Nach Capidans Meinung, „malgré leur éloignement, les Roumains transdanubiens sont restés plus fidèles à la tradition linguistique que leurs frères... demeurés au nord du Danube" (a. a. O.).

¹³ Vgl. „Daker. Stamm der Thraker, also zur nordeurop. Rasse gehörend; von ihnen selbst ist auch überliefert, daß sie blond waren. Noch heute

Blick annehmbarer, als die früheren, sich im allgemeinen bewegendenden Phantasien. Die weitere wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung hing nun davon ab, mit welchen Argumenten die lateinisch-rumänische Kontinuität sich für dieses Gebiet glaubhaft machen ließe.

An diesem Punkte schaltet sich in die wissenschaftsgeschichtliche Folge der Forschungen die Tätigkeit des hervorragenden Berliner Romanisten E. G a m i l l s c h e g ein, der schon seit langer Zeit die rumänischen Fragen mit Aufmerksamkeit verfolgt. Schon lange war von ihm bekannt, daß er ein überzeugter Verteidiger der nördlich der Donau vorausgesetzten lateinisch-rumänischen Kontinuität ist, obgleich seine älteren Argumente, wie seine Schlußfolgerungen aus dem rumänischen Namen der Donau (Dunărea), sowie seine Ansichten über die altgermanischen Elemente der rumänischen Sprache von der wissenschaftlichen Kritik mit berechtigter Zurückhaltung aufgenommen wurden.¹⁴ Neuestens zog G a m i l l s c h e g¹⁵ — nachdem er die Beweisführung des Buches von L. T a m á s zum Gegenstand einer scharfen Kritik gemacht hatte — die Angaben des Rumänischen Sprachatlasses in den Kreis seiner Erörterungen, aber so, daß er ihre Beweiskraft mit dem auf immer engere Rahmen zurückgedrängten Gebiet der „nördlichen Urheimat“ in Einklang zu bringen suchte. Schon im März 1940 stellte sich ein Schüler E. G a m i l l s c h e g s, G. R e i c h e n k r o n — ebenfalls auf Grund einiger Angaben des Rumänischen Sprachatlasses — das Gebiet dieser siebenbürgischen rumänischen Urheimat zwischen Lugos (Lugoj), Kolozsvár und Belényes (Beiuş) vor.¹⁶ E. G a m i l l s c h e g ist

finden sich in dem gebirgigen Gebiet Rumäniens ihre Nachkommen, die sog. Motzen, die noch vielfach den alten Typus bewahrt haben: hohe, schlanke Gestalt, längliches Gesicht, blaue Augen, blondes Haar, weiße Haut. Einige Vertreter dieses Stammes befanden sich auch während des Weltkrieges in Dtsch. Gefangenenlagern“. *Reallex. d. Vorgesch.* II. S. 343.

¹⁴ Über den Namen der Donau als Kontinuitäts-Argument vgl. Kr. Sandfeld: *Linguistique Balcanique*. Paris, 1930. S. 142 und E. Gamillscheg: *Romania Germanica*, II. S. 243. Über die angeblichen lateinischen Elemente der rumänischen Sprache s. Gamillscheg: *Rom. Germ.* II. S. 240 ff. (vgl. dazu Tamás: *AECO*. II. S. 312).

¹⁵ E. Gamillscheg: *Zur Herkunftsfrage der Rumänen*. *Südost-Forschungen*, Jun. 1940, s. Tamás' Antwort: *AECO*. VI. S. 340 ff.

¹⁶ G. Reichenkron: *Die Bedeutung des rumänischen Sprachatlas für die ung. und türkische Philologie*. *Ungarische Jahrbücher*. 1940. S. 30. Reichenkron behandelt einen ähnlichen Gegenstand in: *Der rumänische Sprachatlas und seine Bedeutung für die Slavistik*. *Zeitschr. f. slav. Phil.* XVII. (1940), S. 143 ff. Hier wendet R. oft die Arbeitshypothese der „dako-slawi-

dagegen in seiner Studie „Über die Herkunft der Rumänen“ noch bescheidener: er schließt das Banat aus dem durch ihn angenommenen „Kerngebiet“ vollständig aus, und wie aus seiner Kartenskizze ersichtlich, beschränkt er dieses „nordwestliche rumänische Kerngebiet“ nur mehr lediglich auf den nördlichen Teil des Komitats Hunyad (Hunedoara), auf den südöstlichen Zipfel des Kom. Bihar (Bihor) und auf den westlichen Teil des Kom. Alsófehér (Alba), also im wesentlichen auf den mittleren und südlichen Teil des Bihar-Gebirges. Mit Recht können wir feststellen, daß nach den Umgrenzungsversuchen von Rosetti und Reichenkron dieses die mindest bemessene „nordwestliche Urheimat“ darstellt, neben der jedoch offenbar auch noch ein anderes Kerngebiet, das der Verfasser auf die Balkanhalbinsel verlegt, in Betracht zu ziehen ist.¹⁷

Prüfen wir nun der Reihe nach die als neu bezeichneten Argumente,¹⁸ mit deren Hilfe Gamillscheg wenigstens für dieses geringe Gebiet die „Bodenständigkeit“ der Rumänen zu retten sucht.¹⁹ Diese Argumente tragen laut des Aufsatzes „Über die Herkunft der Rumänen“ ausschließlich einen sprachwissenschaftlichen Charakter. Dem Stoffe nach teilen sie sich in zwei Gruppen. Einerseits gibt es Argumente, die sich auf die geographische Verteilung gewisser rumänischer Wortformen stützen, andererseits kommen — wie im allgemeinen bei den Forschungen über die rumänische Urheimat — auch Schlußfolgerungen aus Ortsnamen vor.

Nehmen wir unter den sprachwissenschaftlichen, bzw. wortgeographischen Argumenten als erstes das Problem der Wörter vom Typus *rărunchiu* „Niere“, das bisher tatsächlich keine Rolle in der Auseinandersetzung über die Kontinuität gespielt hat.²⁰ Es

schen“ Wörter an, vgl. jedoch dazu A. Rosettis ungünstige Kritik: *Bulletin Linguistique*, IX. S. 95—7.

¹⁷ Vgl. mit Gamillschegs oben erwähneter Äußerung über die „wesentliche Ausbildung“ (Anm. 6).

¹⁸ *Über die Herkunft*, S. 5.

¹⁹ Diese Bestrebung ist bei der heutigen Stellungnahme der deutschen Wissenschaft nicht überraschend, findet doch selbst die „gigantische Urheimat“ Pușcarius begeisterte Anhänger. W. Th. Elwert schreibt z. B. im Zusammenhang mit den diesbezüglichen Teilen der *Limba română* folgendermaßen: „Besonderer Erwähnung wert scheint mir hierbei die durch linguistische und soziologische Argumente gestützte Auffassung, daß die ‚Urheimat‘ der Rumänen unmöglich in einem kleinen Raume zu suchen sei“. *Archiv f. das Studium d. Neueren Sprachen*, CCXIX. (Juniheft 1942) s. 143—4.

²⁰ Vgl. dennoch S. Pușcariu: a. a. O. Karte vor S. 339.

ist bekannt, daß im Nordrumänischen, das auch die rumänische Schriftsprache gab, für den Begriff „Niere“ zwei Ableitungen des lateinischen Wortes *ren* bestehen: *rărunchiu* und *rinichiu*. *Rărunchiu* ist, laut Karte 48 des Rumänischen Sprachatlasses, beinahe in ganz Siebenbürgen und der Moldau, sowie in den daran anschließenden westlichen, nördlichen und östlichen Gebieten gebräuchlich. Der Gebrauch der Form *rinichiu* ist auf ein verhältnismäßig geringes Gebiet beschränkt: im ganzen lebt diese Variante nur in der Volkssprache der Walachei und in der südöstlichen Ecke Siebenbürgens. Doch, infolge der großen Einwirkung der Sprache von Bukarest, wurde daraus die heute allgemeine literarische Form. Beide Varianten gehen zweifellos auf lateinische Grundlage zurück: die mit Deminutivsuffix gebildeten Ableitungen von *ren*, *reniculus* und *renunculus* kommen in der spätrömischen Zeit gleichmäßig vor und zwar im Werke eines und desselben Arztes, Marcus Empiricus.²¹ Zwischen beiden Formen konnte also ursprünglich im lateinischen Sprachgebrauch kaum ein Unterschied bestehen; derselbe spätrömische Schriftsteller dürfte beide abwechselnd gebraucht haben. Außerdem sollte auch *renuculus*, eine in gewissen romanischen Sprachen fortlebende Variante üblich sein. Trotzdem folgert G a m i l l s c h e g daraus, daß *rărunchiu* die Fortsetzung von *renunculus* und *rinichiu* (ebenso wie das arumänische *arnicl'u*) die Fortsetzung von *reniculus* sei, daß „die rumänische Bevölkerung aus mindestens zwei Kerngebieten zusammengeströmt sein muß: einem das südwärts lag, und die Verbindung mit den süddanubischen Rumänen herstellte, und eines, das nordwärts innerhalb des *renunculus*-Gebietes gelegen war, oder zumindest, wenn die ganze *renunculus* sprechende Bevölkerung eingewandert sein sollte,²² von dem ersten Kerngebiet räumlich getrennt war“.²³

Es wäre aber doch schwer — und das fühlt auch der Verfasser selbst — auf ein einziges Wort derart kategorische Erklärungen aufzubauen und deshalb bemüht er sich, seine Beweisführung zur Bestätigung der Doppelurheimat weiter auszubauen. Sein nächster Schritt ist die Annahme, daß auf dem *renunculus*-Gebiet das Suffix *-unculus* „ein lebendiges, bildungsfähiges Suffix“ war, genau so wie in einzelnen deutschen Mundarten das Suffix *-erl* (*Maderl*,

²¹ Ernout—Meillet: *Dictionnaire étymologique de la langue latine*. S. 220.

²² Dies ist sozusagen die Annahme von Philippides Ansicht.

²³ *Über die Herkunft*, S. 7.

Bacherl usw). *Gamillscheg* vermeint auch solche *-unculus*, *-unculum* Ableitungen zu finden und zwar in den rumänischen Wörtern *genunchiu* (< *genuculum*, nach ihm **genunculum*) und *mănunchiu* „Knoten“ (< *manuculus*, nach ihm **manunculus*). Es bleibt nur die Frage übrig, ob in diesen beiden letzteren Fällen — da wir für die Varianten **genunculum* und **manunculus* kein Beispiel aus dem Altertum besitzen, der Fall also nicht derselbe wie oben im Zusammenhang mit den Doppelformen *reniculus* ~ *renunculus* ist! — die angenommenen Varianten **genunculum* und **manunculum* auf das Spätlatein zurückgeführt werden können?

Wenn wir zu diesem Zweck die neulateinischen Entsprechungen all dieser Varianten überprüfen, so können wir uns leicht davon überzeugen — und dies hat *Gamillscheg* völlig außer Acht gelassen! — daß zwar die Doppelheit, die bei den Ableitungen von *ren* nachzuweisen ist, durch das ganze neulateinische Sprachgebiet geht, im Falle von *genu* und *manu* dagegen Ableitungen auf *-unculum* (mit zwei *n*) so gut wie nirgends vorkommen. Von *renunculus* stammt nicht nur das rumänische *rărunchiu*, sondern auch in der Mundart der Romagna *naronkal*, im Rätoromänischen des oberen Engadin *n'irunkel* und das obwäldische *narunkel*.²⁴ Fortsetzungen von *renunculus* sind auch das sizilianische *ranuggiu* und im niederengadinischen *ranuol'*,²⁵ andererseits stammt aus *reniculus*, außer dem rumänischen *rinichiu*, das sardische *arrigu* und das gaskonische *arnelh*.²⁶ Aus *genuculum* (s. CGIL. VI. 488) stammt wiederum das arumänische *dzenukl'u*, das italienische *ginocchio*, das französische *genou*, das altspanische *hinojo*, usw., in denen keine Spur des zweiten *n* zu finden ist!²⁷ Dasselbe ist der Fall bei dem statt des klassischen *manipulus* gebrauchten *manuculus* (vgl. *manucus*, CGL. VI. 674): auch hier weisen das sardische *mannuju*, das italienische mundartliche *manucchio*, das altfranzösische *manoil* und das spanische *manojo* auf das Suffix *-uculus* und nicht auf *-unculus* hin! Eben deshalb können wir mit

²⁴ Meyer—Lübke: *Romanisches Etym. Wb.*³. 7213. In den weiteren: REW³.

²⁵ Weder Meyer—Lübke: noch Puşcariu haben auf diese dritte Variante hingewiesen, obgleich im Falle des siz. *ranuggiu* kaum eine Entnasalisation in Frage kommen könnte (vgl. Puşcariu: *Etym. Wb. d. rum. Sprache. Lat. Element. S.* 128).

²⁶ Vgl. REW³. 7209.

²⁷ Einige anorganische Nasallaute aufweisende Formen z. B. galiz. *gionllo*, südf. montbél. *dgenonlye*, vgl. Puşcariu: a. a. O. S. 61. entstammen offenbar einer lokalen Einwirkung.

Recht sagen, daß die rumänischen Wörter *genunchiu* im Sonderleben der rumänischen Sprache entstanden sind, und zwar einfach durch progressive Assimilation. Es ist nämlich auffallend, daß im Rumänischen diese Endung *-unchiu* immer dann auftaucht, wenn sie am Ende eines *n*- Stammes steht. Es ist also offenbar, daß der zweite Nasallaut unter der Einwirkung dieses *n*-Lautes entstanden ist, und daß die ältere Form im ganzen rumänischen Sprachgebiet *genuchiu*, *mănuchiu* sein konnte, da nur diese Formen unmittelbar aus dem Lateinischen abgeleitet werden können und auch den übrigen neulateinischen Formen entsprechen. So hat auch bisher jeder rumänische Sprachwissenschaftler diese Formen erklärt: auf Assimilation haben O. Densusianu, Tiktin, Pușcariu und Rosetti²⁸ verwiesen, dies umsomehr, als eine derartige progressive Assimilation im Rumänischen keine seltene Erscheinung ist. Auch können wir feststellen, auf welche Art ungefähr diese Erscheinung sich verbreitet hat. Mit Rücksicht darauf, daß eine dem *genunchiu* entsprechende Variante nur im Istrorumänischen (*jeruncul'u*) vorhanden ist, aber nicht im Arumänischen (*zănuncul'u*) und im Meglenitischen (*ženucl'u*), müssen wir sagen, daß diese Erscheinung in jener nördlichen Hälfte des Urrumänentums eingetreten sein konnte, aus der sich das sogenannte Dakorumänische und das Istrorumänische entwickelte.²⁹ Und da es sich hier lediglich um einen typisch rumänischen Lautprozeß handelt und nicht um irgendeine bewahrte lateinische Altertümlichkeit, können wir auch noch die Fragen aufwerfen, ob nicht durch ein solche progressive Assimilation auch *rărunchiu* entstanden ist, umso mehr, da die anzunehmende ältere Form **rănuchiu* ein Gegenstück des sizilianischen *ranuggiu* sein könnte.³⁰

Die angebliche Produktivität des Suffixes *-unculus* läßt sich also nicht mit der Häufigkeit des deutschen Suffixes *-erl* vergleichen: wir können uns auf die Feststellungen der hervorragendsten rumänischen Sprachwissenschaftler berufen, wenn wir das Erschei-

²⁸ Densusianu: *Histoire de la langue roumaine*, S. 161. Tiktin: *Rum. Elementarbuch*, S. 58, Pușcariu: a. a. O., Rosetti: *Istoria limbii române*, I. S. 129. usw.

²⁹ Über die Unterscheidung der nordbalkanischen und südbalkanischen rumänischen Sprache (*româna nord-balcanică* und *r. sud-balcanică*) s. T. Papahagi: *Grai și Suflet*, III. S. 95. Ähnliche Ideen finden wir auch bei Capidan: „Les Istro-Roumains de même que les Macédo-Roumains sont des autochtones descendant de l'ancienne population romaine de la péninsule balcanique“ (Langue et Littérature. I. S. 262).

³⁰ So erklärte es Tiktin, a. a. O.

nen der Form *-unchiu* ausschließlich der Einwirkung des nasalen Stammes zuschreiben. Der Gebrauch des Suffixes *-erl* ist unseres Wissens an keine derartige lautliche Bedingung geknüpft und deshalb können — ohne Rücksicht auf den Endlaut des Stammes — *Bacherl, Maderl, Buberl*, usw. gebildet werden.

Wir haben uns ausführlich mit der Geschichte dieser Varianten befaßt, denn nur so konnten wir nachweisen, wie die Verteilung der Formen *rărunchiu* und *rinichiu* zu verstehen ist. G a m i l l s c h e g versucht jedoch, die so festgestellte Doppelheit auch durch weitere Beispiel zu begründen. Den sprachlichen Gegensatz der Walachei und Siebenbürgen versucht G a m i l l s c h e g bis auf die Urheimat, bzw. auf die verschiedenen „Kerngebiete“ zurückzuführen, auch dadurch, daß er die verschiedenen rumänischen Benennungen des Begriffes ‚Schläfe‘ untersucht. Er findet, daß während es in der Walachei und in der Moldau nur eine einheitliche *tâmplă*-Zone gibt, einer Entsprechung des lateinischen *tempus* \sim *tempora* gemäß,³¹ gebraucht man in Siebenbürgen — nach ihm in einer ganz homogenen Zone — im allgemeinen den Ausdruck *ochiul cel orb*, dem Wortlaut nach ‚blindes Auge‘. Diesen letzteren Ausdruck versucht G a m i l l s c h e g auf einen ebenfalls lateinischen Prototypus, auf das unbelegte **oculus ille orbus* zurückzuführen.³² In diesem Fall bleibt es aber immerhin fraglich, ob wir wirklich berechtigt sind, eine solche Grundform für das Vulgärlatein anzunehmen.

Vor allem stehen zwei Umstände außer Zweifel.³³ Der eine, daß in der neulateinischen Welt die Benennung der ‚Schläfe‘ als ‚blindes Auge‘ ganz und gar sonderlich erscheint; einen ähnlichen Ausdruck aus einer anderen romanischen Sprache zitiert selbst G a m i l l s c h e g nicht. Dieser Ausdruck der rumänischen Mundarten Siebenbürgens ist also geographisch stark isoliert: er hat mit den übrigen Teilen des neulateinischen Gebietes nichts zu tun.

Die Benennung erscheint noch enger umgrenzt — und das ist der zweite Umstand, den wir hervorheben möchten — wenn wir die Karte 14. des rumänischen Sprachatlasses sorgfältiger untersuchen. Statt der einheitlich angenommenen **oculus ille orbus*-Zone können wir, im Einverständnis mit K. J a b e r g, dem wohl-

³¹ Vgl. ital *tempia*, afr. *temple* usw. REW³. 8635.

³² Über die Herkunft, S. 7.

³³ Über die hier folgende Beweisführung vgl. meine Abhandlung: *Egy magyar eredetű tükörkifejezés az erdélyi oláh nyelvből* (Eine Lehnübersetzung aus dem Ungarischen in der rumänischen Sprache Siebenbürgens). Magyar Nyelv. XXXVIII. S. 150 ff.

bekannten schweizer Romanisten, in Siebenbürgen mindestens fünf verschiedene Typen unterscheiden.³⁴

a) *moalele capului*, d. i. ‚der weiche Teil des Kopfes‘. Dieser Typus lebt besonders im Marosgebiet, im Komitat Arad, erscheint jedoch vereinzelt auf einigen nördlichen und östlichen Punkten des Motzenlandes, in den Komitaten Kolozs und Torda.

b) ‚Höhlung an der Stirn‘ (59 : *grôpa dă la frunte*), ‚Höhlung über dem Auge‘ (65 : *gruápa d'asupra uócului*), ‚Höhlung über dem Ohre‘ (63 : *gruápa di sus d'ă uréce*). Diese Umschreibungen sind vorwiegend im Komitat Arad im Gebrauch, kommen jedoch vereinzelt auch auf anderen Gebieten vor, die dritte Variante taucht zum Beispiel fern von Siebenbürgen, am Ostrand von Bessarabien auf (458).

c) ‚der Tod des Pferdes‘ (*moartea calului*). Dieser Typus ist in Bihar und am Ostrand des Südungarländischen Inselgebirges zu finden.³⁵ Dem ähnlich ist der Ausdruck in Maros-Torda (259): *muárt'ia uómului*, d. h. ‚der Tod des Menschen‘.

d) ‚das tote Auge‘ (*ochiul ăl mort*). Begrenzt sich klar ersichtlich auf den nördlichen Teil des Banats und auf einige Punkte des Körös-Gebietes (61, 315).

e) ‚das blinde Auge‘ (*ochiul ăl* oder *cel orb*). Dieses Wortbild erscheint auf drei Gebieten:

1. Im südlichen Teil des Banats, bis Orșova und auf einem Punkte südlich der Donau, in Serbien. Zu diesem Gebiet gehören wahrscheinlich zwei Punkte aus dem Komitat Hunyad (112, 118).

2. Vier Punkte im Szamosgebiet und im Mezőség (wahrscheinlich auch andern Orts in der Nachbarschaft dieser Punkte), vgl. noch einige Punkte im Komitat Alsó-Fehér. Laut der freundlichen Mitteilung meiner Schülerin, Fräulein Zoe Molnár wird dieser Ausdruck auch im Komitat Szilágy (Tasnádszántó) gebraucht.

3. Als ungarisches Lehnwort begegnet uns *vácsem* (d. i. ‚blin-des Auge‘ aus ung. *vak* ‚blind‘ und *szem* ‚Auge‘) am Rande der großen ungarischen Tiefebene, in den Gemeinden Piskolt, Nagyléta und Doba,³⁶ und auf einem Punkte an der Ostgrenze Siebenbürgens, im Komitat Csik (576).

Es ist noch zu bemerken, daß wir auch in der Dobrudscha,

³⁴ Vgl. *Vox Romanica*, V. S. 72 ff.

³⁵ Laut J a b e r g „erklärt sich dieser Typus durch die Tatsache, daß man (kranke, räudige) Pferde durch einen Schlag auf die Schläfe tötet“ (*Vox Romanica*, V. S. 73). s. noch G á l d i: *Magyar Nyelv*, XXXVIII. S. 156.

³⁶ Nach dem Gewährsmann aus Nagyléta: „Vorba e unguerească“.

wo auf dem Punkt 02 eine meglenitische Siedlung erforscht wurde, einen Ausdruck finden: *uórbu uócl'u* (in der Mehrzahl *uárbile uócl'i*), der offenbar dem siebenbürgischen *ochiul ál orb* entspricht.³⁷

Wie ist aber diese merkwürdige Verteilung des *ochiul ál orb*-Typus zu erklären? Warum erscheint er einerseits in der Dobrudscha und im Banat, andererseits in jenen Gebieten, wo die Rumänen mit einer bedeutenden ungarischen Mehrheit in Berührung getreten sind?

Um die heutigen rumänischen Sprachverhältnisse zu verstehen, müssen wir erst die entsprechenden Ausdrücke der benachbarten Sprachen in Betracht ziehen. Die rumänische Sprache ist nämlich auf keinem Punkt ihres heutigen Verbreitungsgebietes autochton, sie weist keine unmittelbare Kontinuität von der römischen Zeit her auf, sondern wurde, infolge einer stufenweisen Verbreitung im Laufe der Wanderungen, überall auf eine Volksschicht anderer Sprache übertragen. Eben darum ist im ganzen Aufbau und ganz besonders in der Entwicklung des Wortschatzes der rumänischen Sprache die Möglichkeit der Sprachmischung und der sprachlichen Wechselwirkungen in gesteigertem Maße in Betracht zu ziehen. Darum sind wir gezwungen, unsere Untersuchungen auf die Nachbarsprachen zu erstrecken, umsomehr, weil wir in Gammillschegs Erörterungen eine Spur eines derartigen weitgehenderen Umschauens zu entdecken vermögen und J a b e r g die ungarisch-rumänische Sprachberührung gerade im Zusammenhang mit diesen Wörtern nicht ganz richtig beurteilt hat.

Was die slawischen Sprachen betrifft, zeigen jene slawischen Sprachen, die nördlich vom Rumänischen gebraucht werden, ein ganz anderes Bild, als die südlichen. Während die nördlichen Idiomen zur Benennung der ‚Schläfe‘ entweder ein solches Wort gebrauchen, das bereits im Altkirchenslawischen vorhanden war (tschech. *skráně*, poln. *skron'*, vgl. altkirchensl. *skranija*), oder sie mit sondersprachlichen Neubildungen benennen (z. B. slow. *sluchy*, *spánky*, ruth. *slichy*, *holosnicja*, *obleček*, *vрати*, russ. *visólk*

³⁷ Meyer—Lübke: (REW³ 6083) und Puşcariu (Et. WB. 170) meinen irrtümlicherweise in dem Wort die Reste des lat. *orbis* zu erkennen. Géza Blédy hat die meglenitische Angabe richtig der Bedeutung nach aufgefaßt, geschichtlich jedoch irrtümlich gedeutet; ihm nach „scheint *ochiul cel orb* ‚blindes Auge‘ das auf dem Gebiet des Banats, Jugoslawiens, der Kreisch—Flüsse und Siebenbürgens fünfzehnmal zu lesen ist, ein Lehnwort ungarischer Herkunft zu sein, die rumänische Dialekte des Balkans kennen jedoch auch die Form *orb oclu* (sic!) in ähnlicher Bedeutung, was wir jedoch nicht der ungarischen Einwirkung zuschreiben können“ (Kristóf-Emlékkönyv. Kolozsvár, 1939. S. 65).



Die rumänischen Benennungen für „Schläfe“

(Nach Atlasul Linguistic Român, I, Karte 14)

usw.), ist der bereits erwähnte ‚blindes Auge‘-Typus bei den Südslawen überall wiederzufinden (vgl. bulg. *slěpo oko*, serb. *slepo oko*, kroat. *slijepo oko*, slow. *slepočica*, usw.).³⁸ Diese genaue Übereinstimmung der balkanischen Sprachen hat natürlich auch auf das balkanische Randgebiet des rumänischen Sprachraumes gewirkt: wie schon Kr. Sandfeld, der weltberühmte Forscher der balkanischen Sprachwissenschaft festgestellt hat,³⁹ geht das meglenitische *uórbu uócl'u* — dessen vorangesetztes Beiwort auch den Gesetzen der rumänischen Wortfolge widerspricht — offenbar auf bulg. *slěpo oko* zurück.

Eine ähnliche peripherische Variante ist in anderen meglenitischen Mundarten *řalufca* (vgl. bulg. *celucka* ‚Kuß‘) und auch das istrorumänische *řkruan'a*, *řkran'iřã*, die auf eine Übernahme des alten *řkranje*, das im Slowenischen noch vorhanden ist, weist, kann als eine solche betrachtet werden. All diese peripherischen Benennungen sind also südslawischer Herkunft, oder unseren Satz allgemeiner fassend, sind sie durch die Einwirkung der benachbarten nicht-rumänischen Idiome zu erklären.

Dieselbe Deutungsmethode wird auch für Siebenbürgen und die benachbarten Gebiete die richtige sein. Was die banatischen Varianten betrifft, müssen wir hier mit der Einwirkung des serb. *slepo oko* rechnen. Im Herzen Siebenbürgens und am Rande der ungarischen Tiefebene ist dagegen der Einfluß der ungarischen Nachbarmundarten vorauszusetzen.

Wie bekannt, ist der gemeinungarische und auch schriftsprachliche Name der ‚Schläfe‘ *halánték* (das Wort ist eine Ableitung aus dem Zeitwort *hal* ‚sterben‘, also eine derartige Benennung, wie oben *morteá calului*, usw.).⁴⁰ In der älteren Literatur war aber *vakszem* ‚blindes Auge‘ eine weitverbreitete Benennung desselben Körperteiles, die bei vielen bodenständigen siebenbürgischen Schriftstellern (Johann Csere v. Apáczá, Georg Felvinczi, Peter Bod, usw.) vorkommt. Heute lebt noch diese Umschreibung gerade in jenen Mundarten, die der direkten Wirkung der südslawischen Sprachen nie ausgesetzt waren: wir finden sie im nördlichen Teil der Tiefebene, in den Komitaten Bihar und

³⁸ Über die Belegstellen all dieser Benennungen vgl. Magyar Nyelv, XXXVIII. S. 154—5.

³⁹ Sandfeld: *Linguistique balcanique*, S. 98.

⁴⁰ Die Herkunft und Verbreitung des Wortes *halánték*, erörterte G. Cséfkó in einem hervorragenden Artikel, Magyar Nyelv, XXV. S. 111. ff. Über die Möglichkeit einer anderen finnisch-ugrischen Ableitung schrieb jüngstens R. Baboss (a. a. O.: XXXVIII. S. 287—8).

Szatmár, in Nordsevenbürgen, im Mezöség und an einzelnen Stellen des Szeklerlandes.⁴¹ Die westungarischen Mundarten gebrauchen hingegen im allgemeinen nur *halánték*;⁴² auch im heutigen Sprachgebrauch der ungarischen Hauptstadt Budapest ist *vakszem* völlig unbekannt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Benennung *vakszem* u. a. gerade in jenen Landschaften gebraucht wird, wo auch die rumänische Bevölkerung *ochiul ăl orb* sagt, oder ihr *văcsem* dem Ungarischen entlehnt hat. Es ist nämlich ganz gewiß, daß die rumänische Benennung aus dem Ungarischen her stammt und nicht umgekehrt:

1. Unser Wort *vakszem* lebt auch dort, wo es nie Rumänen gegeben hat.

2. In der ungarischen Volkssprache kommt auch *vakfűl* ‚blindes Ohr‘ und *vakköröm* ‚blinder Nagel‘ vor, im Rumänischen gibt es hingegen nur einen einzigen ähnlichen Körperteilnamen *mațul cel orb* ‚Blinddarm‘, der ist jedoch letzten Endes die Entsprechung des lat. *intestinus caecus*.

3. Endlich ist es auch in Betracht zu ziehen, daß unser Wort *vakszem* seit dem XVII. Jahrhundert belegt ist, während die älteste Angabe für den *ochiul cel orb*-Typus von Siebenbürgen erst im Jahre 1825 bekannt ist.⁴³

Als Ergebnis dieser Betrachtungen können wir also feststellen, daß die vorausgesetzte einheitliche **oculus ille orbus*-Zone in mehrere kleine peripherische Gebiete zerfällt, deren Ausgliederungen offenbar nichts mit dem siebenbürgischen „Kerngebiet“ zu

⁴¹ Die Angaben über die Verbreitung s. Magyar Nyelv, XXXVIII. S. 156—7. Die Übereinstimmung der ungarischen und südslawischen Benennung beruht auf einer identischen Anschauungsform, der ungarische Name ist jedoch nicht südslawischer Herkunft. Über eine ähnliche rum. Lehnübersetzung aus dem Ungarischen vgl. L. Gáldi: *vakablak* > *fereastră oarbă*. Magyar Nyelv, XXXVIII. S. 359—61.

⁴² Laut der lebenswürdigen Mitteilung von Ladislaus Pais wird das Wort *vakszem* — wenigstens auf Tiere bezüglich — auch in Transdanubien gebraucht, so z. B. „Ólból a lopó elősször kicsalta a disznót, az ajtóig, ott vakszemen ütötte, megölte és társaival elhurcolta“ (Der Dieb hat das Schwein erst aus dem Stall gelockt, schlug ihm daselbst über das ‚blinde Auge‘, tötete es und verschleppte es mit seinen Gefährten). Vgl. St. Tálasi: *A bakonyi pásztorkodás* (Das Hirtenleben im Bakony). Ethnographia, 1938. S. 23.

⁴³ Gamillscheg unterläßt es diese Angabe anzuführen, obgleich sie an einer leicht zugänglichen Stelle zu finden ist: im ersten bedeutenden Wörterbuch der rumänischen Sprache, das im Druck erschienen ist (vgl. „Temple... alții le numeseu (!) ochii cei orbi“ *Lexicon Budense*, S. 701).

schaffen haben, sondern eher den Einfluß gewisser slawischer und ungarischer Sub- und Adstraten aufweisen!

Aber auch G a m i l l s c h e g bemerkt im folgenden, daß er auf dem bisher als homogen verkündeten **oculus ille orbus*-Gebiet weitere Einschränkungen für nötig hält. Nach seinen eigenen Worten: „Aber auch das nordwestliche Dialektgebiet ist gewiß nicht in der ganzen Ausdehnung, auf der heute etwa *oculus ille orbus* für ‚Schläfe‘ gesagt wird, altes lateinisches Siedlungsgebiet“.⁴⁴ Eine weitere Einschränkung ergibt sich — außer den unten angeführten toponymischen Beweisen — aus einer eigenartigen rumänischen Lauterscheinung: an ungefähr zwanzig Punkten, besonders am Rande des südlichen Teiles des Bihar-Gebirges, wird jede *sl*-Gruppe im Anlaut zu *scl*-verwandelt. Wir finden also in diesen Örtlichkeiten z. B. statt *slab* ‚schwach‘, die Form *sclab*. G a m i l l s c h e g ist bereit in dieser Lautform „eine Entwicklungstendenz des Vulgärlateinischen“ zu entdecken und hält diesen Lautwechsel für ein Ergebnis derselben bekannten „Tendenz“, durch die sich z. B. die lateinische Form *insula* über die Variante **isla* zu der Form **iscla* (daraus soll auch der Name der italienischen Insel *Ischia* bei Neapel stammen, der jedoch in der lokalen Mundart *Iskja* lautet)⁴⁵ entwickelt haben soll.

Dieses Argument hat drei schwache Punkte. Erstens ist es schwer, eine unmittelbare Verbindung vorauszusetzen zwischen zwei Erscheinungen, die durch mehr als tausend Jahre und durch mehr als tausend Kilometer voneinander getrennt sind. Wenn das *f* im Anlaut gleicher Weise im Spanischen und in einzelnen rumänischen Mundarten zu *h* wurde, so konnten dieser Erscheinung im Rumänischen höchstens dilettantische Sprachforscher einen „spanischen“ Charakter beimessen.⁴⁶ Die nämliche Erscheinung spielte sich einst auch auf dem griechischen Sprachgebiet ab. Ebenso ist es nicht sicher, daß wenn aus der Verbindung *tl* irgendeines ungarischen Lehnwortes im Rumänischen *cl* wird (z. B. *hitlen* > *hiclean* > *viclean*), dies tatsächlich dieselbe „Ten-

⁴⁴ Über die Herkunft, S. 9

⁴⁵ A. a. O., S. 15. Die Aussprache *Iskja* hörte ich im Jahre 1938 in der Nähe von Neapel, bei dem Capo di Posilippo, der Insel Ischia gegenüber. Die bisher nur angenommene *iscla*-Form ist in den altsardischen Sprachdenkmälern zu finden (vgl. M. L. Wagner: *Historische Lautlehre des Sardischen*. Halle, 1940. S. 160).

⁴⁶ So z. B. Petru Maior im *Lexicon Budense* und vielleicht unter seinem Einfluß etwas später C. Negruzzi, ein Moldauer Romanschriftsteller (s. in der Negruzzi-Ausg. der *Clasicii Rom. Comentați*, S. 477—8).

denz" vertritt, die im Vulgärlatein aus *vetlus* ein *veclus* zustande brachte. Wenn der *l*-Laut im Französischen vor einem Konsonanten vokalisiert wurde (*palme* > *paume*) und wenn dieselbe Erscheinung in einzelnen ungarischen Mundarten z. B. bei den Palóczen (*alma* > *aóma*) auftritt, so wird daraus niemand auf französische Eigentümlichkeiten der ungarischen Sprache folgern. Ähnliche Lauterscheinungen — so z. B. die Auflösung der schwerauszusprechenden Gruppe *sl* durch Einschaltung eines *k*-Lautes — kann ebenfalls in den verschiedensten Gebieten vorkommen, ohne daß wir diese sporadischen Fälle miteinander in einen Kausalzusammenhang bringen würden.⁴⁷

Unserer Ansicht nach ist es zu bedenken, daß diese Variante *sclab* überhaupt *nicht* alt sein kann! Die rumänische Sprache duldet die Lautverbindung *cl* nur sehr ungern, gerade so wie das Italienische; in solchen Fällen wird der *l*-Laut rasch zu *l'* palatalisiert und schließlich finden wir statt des ursprünglichen *cl* über die Stufe *kl'* die Aussprache *kj*. Wenn diese *sclab*-Form alt wäre, so hätte sie wahrscheinlich auch eine schriftliche Erwähnung gefunden (jedoch selbst Gamillscheg zitiert keine solche aus keinem älteren rumänischen Text!) und auch im übrigen hätte sich die Gruppe *scl* wahrscheinlich schon zu *skj* entwickelt, gerade so wie in dem Falle von *Iškja* (vgl. *sclavus* > *Scheii*, *ex-cloppus* > *schiop*).⁴⁸ Daß im allgemeinen die Palatalisationstendenz diese sekundären, aber schon im Vulgärlatein bestehenden *scl*-Gruppen auch nicht verschont hat, läßt sich an einigen Beispielen lehrreich veranschaulichen.

Das germanische Wort *slahta* ‚Geschlecht‘ ging schon früh in die romanischen Sprachen über. Das *sl* im Anlaut des Wortes veränderte sich auch hier in *scl* und diese sekundäre Gruppe entwickelte sich je nachdem, ob die *cl* Gruppe auf dem betreffenden Gebiet erhalten blieb oder nicht, auf zwei verschiedene Arten:

⁴⁷ Gamillscheg hatte bereits auf den Umstand hingewiesen, daß dieser Lautwechsel (*sl* > *scl*) auch im Griechischen vorkommt. An eine „griechische Substratwirkung“ in Siebenbürgen wagt selbst er nicht ernstlich zu denken. Zu dem physiologischen Hintergrund der Lautentwicklung vgl. noch John Phelps: *Indo-European Initial sl*. Language, XIII. S. 279 ff. und E. Richter: *Beiträge zur Geschichte der Romanismen*, Halle 1939. S. 179.

⁴⁸ Tiktin: *RDtschWb*. S. 1380—2. Vgl. noch *sulfur* > **sclufur* arum. *šcl'ifur*, alb. *šk'ufur* (Puşcariu: *Et. Wb*. S. 139—40). Über die Einheit der lateinischen *cl*, *bl* usw.-Gruppen vgl. J. van Ginneken: *La reconstruction typologique des langues archaïques de l'humanité*. Amsterdam, 1939. S. 75.

slahta } ital. *schiazza*
altfr. *esclate*, prov. *esclata*

Eine ähnliche Doppelheit zeigen auch zahlreiche andere germanische Wörter:

slaitan ‚zerreißen‘ } ital. *schiaattare*
prov. *esclatar*

slihts ‚einfach‘ } ital. *schietto*
ragus. dalm. *šklet*

slimb ‚schief‘ } ital. *sghembo*
altfr. *esclème*⁴⁹



Wenn diese anlautenden *scl*-Gruppen, die übrigens im Rumänischen kaum vorkommen,⁵⁰ nicht ganz junge Entwicklungen wären, so wären sie nach italienischem Vorbild wahrscheinlich schon palatisiert worden. Oder sollen wir vielleicht voraussetzen, daß dieses rätselhafte „Kerngebiet“ des östlichen Romanismus, mit der Entwicklung der weströmischen Provinzen fortgeschritten wäre? Wir wollen doch lieber der Beweiskraft der *şchiop*-artigen Formen, die Gamillscheg unerwähnt ließ, glauben, umsomehr, als diese Entwicklung durch das albanische *shkjep* ebenfalls unterstützt wird!

In diesem Zusammenhang ist auch die Meinung Capidans zu erwähnen. Vor kurzem lenkte er die Aufmerksamkeit darauf, daß die *k*-Epenthese auch in einigen süddanubischen Mundarten vorhanden ist, und zwar nicht nur im Falle der *sl*-, sondern auch der *zl*-Gruppen, vgl. arum. *sclab*, *sclăbință*, *vâşclé* (< βασιλεύς

⁴⁹ Vgl. REW³. 8019, 8020, 8026, 8027. Diese Doppelheit können wir natürlich eher feststellen, als genau erklären. Das eine ist gewiß, daß diese Gruppe auf französischem und italienischem Gebiet nur ein Kettenglied der einheitlichen Entwicklung der *cl*, *bl*-Gruppen ist. Eine ganze Reihe der Konsonantengruppen zeigt demnach eine Neigung zur Palatalisation oder zum Verbleiben. Warum tritt jedoch die Palatalisation gerade auf italienischem Gebiet auf, und warum fehlt sie auf französischem Boden, wenigstens in der Entwicklung des „Francien“?

⁵⁰ Laut Tiktin beginnt ein einziges Gemeinwort im Rumänischen mit der Gruppe *scl*: *a sclipi* ‚blinken, blitzen‘ (S. 1386), an dessen Beginn stand jedoch in der alten Sprache auch *scr*- (Dosoŭtei, Moxa usw.). Wahrscheinlich ist der Wandel *scr* > *scl* auf die Wirkung von *a clipi* zurückzuführen. Die übrigen sind alle verhältnismäßig alte Lehnwörter (wie *scladă* ‚Holzstoß‘ > poln. *sklad*, *sclip* ‚Gewölbe‘ < poln. *sclep*, *sclivisi* ‚glätten‘ < σιλβώνω usw.).

cheville du pied, roi [au jeu des osselets]') und *zglobiu* < slaw. *zlobivu*, *jghiab* < *žlebu* (über *zleab* > *zliab* > *zliab*). Diese Tatsachen scheinen den ausschließlich siebenbürgischen Charakter der von Gamillscheg angenommenen „lateinischen“ Lauttendenzen keineswegs zu unterstützen.^{50a}

Diesen zwei Beweisen reihen wir schließlich den dritten an: an all jenen Orten, wo Gamillscheg auf Grund dieser „Lauttendenz“ eine urrumänische Schicht und ein wirkliches „Kerngebiet“ voraussetzt, kommt kein einziger alter rumänischer Ortsname vor, ungarische umso häufiger. Von den Ortsnamen der Punkte 19—20, die zur Bezeichnung der *sclab* Angaben dienen, können z. B. *Feleac*, d. h. *Felek* (251) vgl. *fel* ‚ober‘, *Almaş*, d. h. *Almás* (65), vgl. *alma* ‚Apfel‘, *Lăpu-giul de Sus*, d. h. *Felsőlapugy* (85), vgl. *lápos* ‚sumpfig‘ nur ungarischen Ursprungs sein, um von *Kétegyháza* (54), *Felsősimánd* (59) und *Bél* (61) ganz zu schweigen. In einigen Fällen deckt die heutige echt rumänische Bezeichnung einen alten ungarischen Namen (z. B. 302: *Brusturi*, ungarisch *Tataros*). Auch *Cséke* (305) und *Ecsellő* (rum. *Aciliu*, 129) im Szeben-Gebiet, können nicht rumänisch sein.⁵¹ Im ganzen vorausgesetzten „Kerngebiet“ ist kaum ein alter rumänischer Name zu finden: auf Grund der auf das siebenbürgische Rumänentum bezüglichen glaubwürdigen Urkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts können wir ruhig behaupten, daß auf dem ganzen in Frage stehenden Gebiet Siedlungen vom Ende des XIII. Jahrhunderts nur die durch Gamillscheg gar nicht erwähnten *Oláhtelek*, *Ompoica*, *Fülesd*, *Szád*, *Illye* und *Fenes* sind, aber auch von diesen hat keine einzige einen rumänischen Namen.⁵² Der erste wirklich aus dem Rumänischen zu erklärende Siebenbürger Ortsname ist *Kaprevár* (1337), der aus der rumänischen Benennung *Căprioara* („kleine Ziege“ vgl. *capră* ‚Ziege‘) stammt. Wenn wir also die Verbreitung der Form *sclab* im Lichte der Ortsnamen untersuchen, so kommt überall jenes ältere ungarische Substrat zum Vorschein, dessen Vorhandensein auch Ga-

^{50a} Vgl. Capidan: a. a. O. S. 280. Zu *vășcl'é* siehe auch *Revue Internationale des Etudes Balkaniques*. I. S. 211—31.

⁵¹ Vgl. Gombocz—Melich: *Magyar Etym. Szótár* (Ungarisches Etymologisches Wörterbuch), I. S. 1471—2.

⁵² Über all diese s. A. Fekete Nagy—L. Makkai: *Documenta historiam Valachorum in Hungaria illustrantia*. Budapest, 1941. Eben darum entbehrt die Meinung M. Ruffinis, nach der, im XIII. Jh. „è interessante notare come dei documenti del tempo si rilevano forme di nomi, in generale toponimi, rumeni...“ (*Storia dei Rumeni di Transilvania*. Torino, 1942.) jeder wissenschaftlichen Grundlage.

millischeg für andere Gebiete und insbesondere für Nordsiebenbürgen bereitwillig anerkannt hat.⁵³ Und wenn das Ortsnamematerial des XIII. Jahrhunderts ein derart unzweifelhaftes Zeugnis ablegt, so können wir auch jenen angeblich rumänischen Bergnamen keine besondere Wichtigkeit beimessen, auf die Gamillscheg im Anschluß an Weigand hinweist. Bei Weigand finden wir nämlich geschichtliche Angaben für diese Bergnamen überhaupt nicht⁵⁴ und wir können in Kenntnis der urkundlichen Angaben ruhig hinzufügen, daß diese aus dem Mittelalter ebenfalls nicht nachzuweisen sind.

Nach all dem könnten wir nun zum zweiten, abschließenden Teil der Argumentierung übergehen, zur Prüfung der geographischen Namen, wenn wir nicht den auch von Gamillscheg erwähnten ungarischen Beweisen einige Worte widmen müßten.

Gamillscheg versuchte nämlich auf Grund der Verbreitung von einigen ungarischen Elementen (*mocsok* ‚Schmutz‘, *csipa* ‚Augenbutter‘) einzelne ungarische Substratgebiete zu bestimmen, er zog jedoch die im rumänischen Sprachatlas findbaren übrigen ungarischen Elemente nicht in Betracht, so z. B. die Verbreitung des Wortes *maiu* (ung. *máj* ‚Leber‘), die anstatt *ficat* mit Ausnahme eines südlichen Streifens in ganz Siebenbürgen, in der Moldau, ja sogar auch im Banat und in Bessarabien vorhanden ist (69. kleine Karte). Ebenso hätte *cuştulesc* (< *kóstolok*, statt *eu gust*, 125. kleine Karte), *gută* (< *guta*, statt *apoplexie*, 179. kleine Karte), usw. interessante Isoglossen geboten. Die Verbreitung all dieser Wörter hätte das ohnedies schon kleine „Kerngebiet“ noch mehr geschmälert.⁵⁵ Wir müssen in diesem Zusammenhang noch das richtig stellen, was unser Verfasser über die Verbreitung des Wortes *beteag* (< *beteg*) sagt: „Wenn für „krank“ das ungarische *beteg* in der rumänisierten Form *beteag* heute der fast ausschließlich gebrauchte Ausdruck des Rumänischen in Siebenbürgen ist, dann erklärt sich dies daraus, daß die Ärzte an den ungarischen Universitäten in ungarischer Sprache ausgebildet wurden.“⁵⁶ *Beteag* war jedoch schon im XVI. Jahrhundert in der ru-

⁵³ *Über die Herkunft*, S. 12. Gamillscheg fand auch im Banat ein ungarisches Substrat.

⁵⁴ *Balkan-Archiv*, I. S. 34

⁵⁵ *Über die ungarischen Elemente des Band I. des Rumänischen Sprachatlas* vgl. G. Blédy: *A Román Nyelvatlasz és magyar vonatkozásai* (Der Rumänische Sprachatlas und seine ungarischen Beziehungen). *Kristóf-Emlékkönyv*. Kolozsvár, 1939. S. 39 ff.

⁵⁶ *Über die Herkunft*, S. 12.

mänischen Sprache vorhanden und ist auch heute an so vielen Orten auch jenseits der Karpaten gebräuchlich, daß man seine Verbreitung mit dem Universitätsunterricht in ungarischer Sprache (der erst um die Mitte des XIX. Jahrhunderts begann!) in keine Verbindung bringen kann.

Nach all dem können wir zu den Ortsnamen übergehen. Wir wollen unsere Betrachtungen nicht mit jenen beginnen, die sich auf das „Kerngebiet“ selbst beziehen, sondern mit jenen, mit deren Hilfe G a m i l l s c h e g in Südsiebenbürgen alte slawische Siedlungen aus dem V. Jahrhundert zu finden glaubt. Seiner Ansicht nach knüpft sich an diese Einwanderung nach Südsiebenbürgen und in die Alt-Gegend jener „Orstnamentyp“, den Namen wie *Ohaba* und *Ohabița* vertreten.⁵⁷ Wir gestehen, daß wir die Zurückführung dieser Namentypen auf das VI. Jahrhundert etwas gewagt finden! Mit diesen Namen hat sich nämlich von ungarischer Seite her Johann Melich schon vor 20 Jahren beschäftigt und die folgenden Feststellungen gemacht:

„Für die Orte mit dem Namen *Ohaba*, *Ohabica* haben wir die ersten Angaben aus dem XV. Jahrhundert. Die Dörfer mit dem rumänischen Namen *Ohaba*, *Ohabița* sind verhältnismäßig späte Gründungen aus dem XIV—XV. Jahrhundert. Dies folgt zweifellos auch aus ihrer Rechtslage. Infolge dieser Rechtslage ist es ebenfalls zweifellos, daß dieser slawische Name als Rechtsausdruck nicht über das XIV. Jahrhundert hinausgehen kann. Einen rechtlichen Fachausdruck gab es in der kirchenslawischen Sprache der walachischen Wojwoden, den Gattungsnamen *Ochaba*, der in die rumänische Sprache der Walachei und dann in die des übrigen Rumänentums übergehen mußte. Es wurde daraus ein Ortsname, und zwar eine Bezeichnung für solche Dörfer, deren Einwohner gewisse Privilegien und Befreiungen genossen. Aus dieser Rechtslage heraus ist es nicht zu bezweifeln, daß der slawische Name als rechtlicher Fachausdruck nicht weiter zurückreicht, als bis ins XIV. Jahrhundert.“⁵⁸

Dieser Name hat jedoch nur eine sekundäre Bedeutung in der Beweisführung G a m i l l s c h e g s, fällt doch sein Verbreitungskreis außerhalb des fraglichen „Kerngebietes“. Wichtiger sind jene Benennungen, die in das „Kerngebiet“ selbst fallen. Im ganzen gibt es drei solche: *Körös*, *Abrud* und *Ompoly*.

Vom ersten schreibt G a m i l l s c h e g folgendes: „Ununter-

⁵⁷ A. a. O., S. 9.

⁵⁸ J. Melich: *A honfoglalás kori Magyarország* (Ungarn zur Zeit der Landnahme). Budapest, 1929. S. 185—6.

brochene lateinisch-rumänische Überlieferung zeigt der Name der 3 Kreisch-Flüsse, die rumänisch *Criş*, ungarisch *Körös* heißen.^{58a} Der Name führt ohne fremdes sprachliches Zwischenglied auf das im Altertum überlieferte *Grisia*, *Gressia* zurück.⁵⁹ In genauerer Abfassung müssen wir feststellen, daß der in Frage stehende Flußname bei *Jordanes* in der Gestalt von *Grisia*, bei dem *Anonymus von Ravenna* in der Form *Gresia* vorkommt. Außerdem ist ein griechischer *χρίσος*-Beleg bei *Constantinos Porphyrogenetos* vorhanden.⁶⁰ Die rumänische Benennung wäre phonetisch nur dann verständlich, wenn sie als Grundlage eine **Crisius*-Form hätte, wie dies schon *Philippide* richtig festgestellt hat.⁶¹ Abgesehen davon hat neuerdings *Stefan Kniezsa* die Aufmerksamkeit auf ein neues Argument gelenkt: „Die *Körös* besteht... aus dem Zusammenfluß dreier Flüsse: der *Sebes-Körös*, *Fekete-Körös* und *Fehér-Körös*, die in von einander weitentfernten, durch ungangbare Berge geschiedenen Gebieten entspringend sich erst in der Großen Tiefebene vereinigen. Diese Flüsse konnten demnach ihren gemeinsamen Namen nur auf der Tiefebene erhalten. Die Rumänen jedoch, von denen diese Flüsse ebenfalls gleich genannt werden (*Crişul-repede*, *Crişul-negru*, *Crişul-alb*) sind auf der Tiefebene nach dem Zeugnis der ON ganz späte Einwanderer, jedenfalls kamen sie *nach* den Ungarn dahin, da in dieser Gegend *sämtliche* rumänische ON aus dem Ungarischen stammen. Sie können demnach nicht als Namensgeber dieser drei Flüsse betrachtet werden, weil sie nach allen möglichen Theorien *vom Osten nach Westen ziehend* an den Rand der Tiefebene kamen.“⁶² Das Prinzip der „ununterbrochenen Überlieferung“ steht demnach in diametralem Gegensatz sowohl zu der Lehre der ungarischen, wie zu jener der rumänischen Sprachwissenschaft.

Nicht viel glücklicher ist *Gamillschegs* Erklärung für den Namen *Abrud*. Obzwar unsere ersten bekannten Angaben für diesen Namen erst aus dem Jahre 1271 stammen (*terram Obruth vocatam*),⁶³ verweist er doch — wir wissen nicht auf Grund von welcher Quelle — auf den „lateinisch belegten“ Namen *Abruttum*, *Abrit-*

^{58a} Vgl. aber altung. *Kris!*

⁵⁹ *Über die Herkunft*, S. 15.

⁶⁰ *Melich*: a. a. O., S. 52., *Philippide*: *Orig. Rom* I. S. 457.

⁶¹ *Philippide*: a. a. O., vgl. noch *S. Puşcariu*: *Dacoromania*, VIII. S. 327.

⁶² *St. Kniezsa*: *Ungarns Völkerschaften im XI. Jahrhundert*. AECO. IV. S.

⁶³ *Melich*: a. a. O., S. 282.

tum, der „ursprünglich wahrscheinlich Gold bedeutet“.⁶⁴ Die Quellen dieser Schlußfolgerung kennen wir leider nicht, einstweilen ist nur so viel sicher, daß jenes *Abrytus*, das im Altertum bekannt war, nicht in Siebenbürgen lag, sondern an der Grenze zwischen Moesien und Skythien, also in der Nähe des südlichen Teiles der heutigen Dobrudscha; im Jahre 251 fiel dortselbst der Kaiser Decius in den Kämpfen gegen die Goten.⁶⁵ Der Name *Abrud* wird erst sehr spät, 1808 als „*Auraria Major*“ gedeutet;⁶⁶ es ist kaum anzunehmen, daß sich Gammillscheg durch diese späte Angabe hat täuschen lassen. Im Übrigen läßt sich dieser Name mit dem Stamme des lateinischen *aurum* schon deshalb nicht in Verbindung bringen, weil das *r* des lateinischen *aurum* unbedingt aus einem älteren inlautenden *s* stammt, was durch sabinisches *ausom*, altpreußisches *ausis* und litauisches *auksas* bewiesen wird.⁶⁷ Schließlich konnte nach den rumänischen Lautgesetzen dieser Name sich auch schon deshalb nicht entwickeln, weil im Rumänischen inlautendes *-br-* die Gruppe *-ur-* ergeben hätte (vgl. *fabrum* > *faur*). Wahrscheinlicher bleibt indessen die Ansicht Melichs, der zufolge nicht nur *Criş* die Übernahme des altungarischen *Kris* ist,⁶⁸ sondern auch das rumänische *Abrud* (in älterer Zeit *Avrud*) durch ungarische Vermittlung ins Rumänische gelangte. Übrigens ist dieser Name unbedingt eine Benennung aus der Zeit vor der Landnahme. Schließlich ist auch wahrscheinlich, daß *Abrud* ursprünglich ein Flußname war.⁶⁹

Kurz können wir auch den dritten Beweis, der sich an den Namen des antiken *Ampeium* knüpft, widerlegen. Wenn sich die-

⁶⁴ Über die Herkunft, S. 15.

⁶⁵ Pauly—Wissowa: *Realenz. d. klass. Altertumswiss.* I. S. 116. Gegen den Vergleich beider Stellen hat bereits Melich Einspruch erhoben, a. a. O., S. 288.

⁶⁶ Melich: a. a. O., S. 282 (auf Grund von Lipszkys *Repertorium*).

⁶⁷ Ernout—Meillet: a. a. O., S. 89, über die weiteren Zusammenhänge vgl. Walde—Pokorny: *Vergl. Wörterbuch der indogerm. Sprachen.* I. S. 26—7. Den dakischen Namen des Goldes kennen wir nicht, im nächsten Verwandten der thrakischen Sprache, im Phrygischen ist der Name des Goldes *γλουρός* ‚gelbes Metall‘, vgl. griech. **γλουρός* (Kretschmer: *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*, S. 224).

⁶⁸ Diese urungarische Form, die schon im Jahre 1075, also nahe an anderthalb Jahrhunderte vor den ersten urkundlichen Spuren der Rumänen in Siebenbürgen, aufgetaucht war, pflegen die Verteidiger der Kontinuität gewöhnlich zu verschweigen. Vgl. Melich: a. a. O., S. 52.

⁶⁹ Weigand meint, der Name *Abrud* sei slawischer Herkunft (Balkan-Archiv, I. S. 17) seine isolierte Meinung ist ganz unwahrscheinlich. S. auch Dacoromania, VII. S. 304.

ser Ortsname nach den rumänischen Lautgesetzen entwickelt hätte, so würde er **Impeiu* lauten. *Ampoiu*,⁷⁰ *Ompoița* können vor allem wegen der echt ungarischen Vokalharmonie der zweiten Silbe nichts anderes sein, als aus dem Ungarischen übernommene Varianten. Ins Altungarische gelangte zweifellos eine Form wie *Ampei*, diese konnte jedoch nicht aus dem Rumänischen stammen.⁷¹ Sie war zwar römischen Ursprungs, gelangte aber nicht durch rumänische Vermittlung zu den landnehmenden Ungarn.

Es gäbe noch einen Beweis: der Ortsname *Torda* (altungarisch *Turda* und daraus das rumänische *Turda*), den *Gamillscheg* (*Pușcariu* folgend) aus einem vorausgesetzten daki-schen **Turidava* ableitet. Im Zusammenhang mit diesem Namen genügt es zu bemerken, daß selbst der Rumäne *Drăganu* diese auch von ungarischer Seite zurückgewiesene Theorie *Pușcarius* nicht angenommen hat.⁷²

So bleibt also als letzter Streiter für das angenommene „Kerngebiet“ *Gelou*, jener „quidam Blacus“, den *Anonymus*, der Chronist König Bélas III. (er verfaßte sein Werk nach 1196), erwähnt und dessen Namen ungarische Forscher, Karl Szabó, Desider Pais und Johann Melich und ihnen folgend *Drăganu* mit dem Namen der Gemeinde *Gyalu* (Komitat Kolozs) in Verbindung gebracht haben. All dies wiegt, im Zusammenhang mit dem einzigen dem Namen nach bekannten Führer des angeblichen rumänischen „Kerngebietes“ umso schwerer, weil der Name *Gelou* später nie bei den Rumänen auftaucht, ja selbst der rumänische Name der Gemeinde *Gyalu*, *Gilău* ist dem Ungarischen entnommen (vgl. 1282: *Gyilo*).⁷³

Damit haben wir auch *Gamillschegs* teils neue, teils schon von anderen Orten her wohlbekannte Beweise erledigt. Als

⁷⁰ Vgl. dazu St. Kniezsas Ansicht im Band *Erdély és népei* (Siebenbürgen und seine Völkerschaften). S. 32.

⁷¹ Philippide hatte bereits festgestellt, daß „nu-i fonetism românesc“ (a. a. O., I. S. 456).

⁷² Dacoromania, IV. S. 113—4. *Pușcariu* und *Drăganu* wurden durch L. Tamás widerlegt: *Nyelvtudományi Közlemények*, XLVIII. S. 101.

⁷³ *Gamillscheg* zögert im Zusammenhang mit der Angabe des *Anonymus* zwischen Béla II. und III. obgleich bereits drei Jahre vor seinem Vortrag, 1937, die große Abhandlung von Roland Szilágyi, die sich auf den *Anonymus* bezog, und das Schwanken zu Gunsten Bélas III. entschied, erschienen war (*Az Anonymus-kérdés revíziója* — Die Revision der Anonymus-Frage — *Századok*, 1939. S. 1 ff., 136 ff.). Über *Gyalu* vgl. Melich: a. a. O., S. 297. Die Angabe aus dem Jahre 1282 findet sich bei Csánki: V. S. 304.

Ergebnis können wir feststellen, daß es mit diesen Beweisen nicht gelungen ist die Biharer Urheimat auch nur wahrscheinlich zu machen; selbst wenn unter den Argumenten unseres Verfassers einige annehmbar wären, müßte der Umstand beachtet werden, daß der Hauptteil des angenommenen „Kerngebietes“ auch heute noch in unbewohnten Gegenden liegt.⁷⁴ Aus rein prinzipiellen Gesichtspunkten ist jedoch auch zu erwägen, ob denn eine so einheitliche Sprache, wie die rumänische, auf nicht nur ein einziges, sondern auf mehrere Ausstrahlungszentren zurückgeführt werden darf und kann? Wenn in Dacien irgendein romanisiertes Element zurückgeblieben wäre, müßte seine Sprache von den Überbleibseln des balkanischen Romanismus nicht ganz und gar verschieden gewesen sein? Die unzweifelhafte Einheit der rumänischen Sprache, die zuletzt auch C. Tagliavini nachdrücklich betont hat,⁷⁵ ist jedenfalls ein ernster Beweis nicht nur gegen die allzugroß bemessene, sondern auch gegen eine in mehrere Teile gegliederte Urheimat. Und schließlich können wir auch nicht außer Acht lassen, daß die mittelalterliche Geschichte des Siebenbürger Rumänentums nur durch Kenntnis der auf die Rumänen bezüglichen ungarischen Urkunden in ein richtiges Licht gestellt, bzw. in die allgemeine Volksgeschichte Siebenbürgens eingereiht werden kann. Wäre der Verfasser, dem die Romanistik so viele bleibende Schöpfungen verdanken kann, so vorgegangen und hätte er auch die Feststellungen der ungarischen Forschung jederzeit in Betracht gezogen, so hätte er unsere Kenntnisse über das Schicksal des östlichen Romanismus in viel bleibenderer Art bereichert.

⁷⁴ Vgl. im Album *Siebenbürgen* (Budapest, 1940) die Karte die auf Seite 88 folgt.

⁷⁵ „L'ipotesi, sostenuta da qualche storico e filologo rumeno, secondo cui la culla dei Rumeni sarebbe da ricercarsi sia al nord che al sud del Danubio, in una regione vastissima, ha troppo poche doti di verisimiglianza per un' unità linguistica così ben distinta come quella rumena, in cui le differenze dialettali sono relativamente poco considerevoli“ (C. Tagliavini: *Civiltà italiana nel mondo. In Rumania*. Roma, 1940. S. 14). Tagliavinis Ansicht stimmt übrigens mit der *Capidans* haargenau überein; auch der letztere hat sich im Jahre 1941 folgendenmassen geäußert: „les philologues ne peuvent admettre que deux populations de même origine, comme c'est le cas pour les Macédo-Roumains et les Daco-Roumains, qui vivent depuis près de 2000 ans dans des régions aussi éloignées et dans des conditions de vie aussi différentes, parlent actuellement une langue qui chez les deux peuples est la même, non seulement au point de vue de son développement interne, mais encore de celui de ses emprunts à l'étranger“ (a. a. O. S. 263).

Wie hatte wohl die rumänische Gelehrtenwelt die Behauptungen Gamillschegs über des verhältnismäßig kleinbemessene nördliche „Kerngebiet“ aufgenommen? Es gab natürlich solche, die — ohne das Gewicht seiner Argumente abzuwägen — in ihm den hervorragendsten Spezialisten der Kontinuität erblickten, der im kritischen Moment zur Verteidigung der rumänischen Interessen herbeigeeilt war. So äußerten sich Walter Hoffmann, Mario Ruffini, Cl. Isopescu, Gino Lupi und viele andere, vorwiegend keine Sprachforscher, sondern rumänenfreundliche Schriftsteller oder Literarhistoriker.⁷⁶ Bald ertönten jedoch auch andere Stimmen: die intransigenteren rumänischen Nationalisten waren nicht geneigt, sich mit diesem kargbemessenen west-siebenbürgischen „Kerngebiet“ zu begnügen und wollten die rumänischen historischen Rechtsansprüche auf ganz Siebenbürgen und das Banat rechtfertigen. Dieser Ansicht gab besonders Popa-Lisseanu Ausdruck: wie er bereits mit der Lupuschen dakisch-lateinischen Identifizierung im Zusammenhang erwähnt hatte, „die Rumänen hatten nicht ein Entwicklungszentrum oder zwei Zentren, wie dies einige deutsche Sprachforscher behaupten, unter ihnen auch der Direktor des Bukarester Deutschen Wissenschaftlichen Instituts, solche Zentren demnach aus denen das rumänische Volk wie aus einem Bienenkorb ausgeschwärmt wäre; das rumänische Volk hat sich gleichzeitig auf dem ganzen thrakischen und geto-dakischen Gebiet entwickelt.“⁷⁷ Die rumänische öffentliche Meinung war also mit dieser, im Grunde dennoch etwas nüchterneren Auffassung nicht zufrieden, sondern klammerte sich an das Traumbild der „gigantischen Urheimat“. Diese Ansicht hat ebenfalls Popa-Lisseanu noch klarer abgefaßt, indem er heftig gegen die sprachwissenschaftliche Feststellung, daß die Rumänen weder in Nordsiebenbürgen noch im Banat Urbewohner sind, ankämpfte und verkündete, daß „die Sprachwissenschaft höchstens ein Hilfsmittel der Geschichtsforschung zu sein vermag“.⁷⁸ Diese These ist richtig, wenigstens in jener Form, daß — wie wir es oben erwähnt hatten — Gamill-

⁷⁶ Walter Hoffmann betont jedoch nur die Priorität und nicht die Kontinuität: „Gamillscheg kommt zu dem Schluß, daß tatsächlich im westlichen Siebenbürgen die Priorität der Rumänen nach den Ergebnissen der Sprachforschung feststeht“ (*Rumänien von heute*. Bukarest—Leipzig, 1941. S. 16). Weniger vorsichtig ist M. Ruffini: a. a. O., S. 106 ff.

⁷⁷ Vgl. den Artikel von Popa-Lisseanu (*Curentul*, 14. Jan. 1942). In ungarischer Übersetzung: Kisebbségi Körlevél, Oktoberheft, 1942. S. 315.

⁷⁸ Vgl. *Unirea*, 22. März, 1942.

s ch e g seine Folgerungen, die er aus dem Rumänischen Sprachatlas zog, mit entsprechender geschichtlichen Dokumentation hätte unterstützen sollen, denn nur dadurch hätte er zu bleibenden Ergebnissen für die rumänische Geschichtsschreibung gelangen können.

Leider ist es wieder die nötige Berücksichtigung der historischen Angaben und Umstände, die in G a m i l l s c h e g s zweiter diesbezüglichen Abhandlung: *Randbemerkungen zum Rumänischen Sprachatlas* (Berlin, 1941), fehlt. Da sie in der ungarischen wissenschaftlichen Literatur bisher gar keine Rolle gespielt hat, müssen wir unsere Bemerkungen darüber kurz zusammenfassen.

Es ist unleugbar — und wir registrieren es mit Freude — daß die *Randbemerkungen* eine gewisse Klärung der Ideen im Vergleich zur ersten Abhandlung aufweisen. Unser Verfasser entwickelt *hier* nicht mehr die „Kerngebiet“-Lehre, sondern unternimmt es, die Gültigkeit jener methodischen Ergebnisse, die Gilliéron und andere für den Stoff des französischen Sprachatlases geklärt hatten, im Zusammenhang mit dem Stoff des Rumänischen Sprachatlases zu prüfen.⁷⁹ Kaum hat er einen flüchtigen Blick auf eine Karte des französischen Atlases geworfen, auf der wir dem alten Wort (*cote*) und seinen einst zusammenhängenden, nunmehr jedoch nur in vereinzelt kleineren Zonen erhaltenen Gebieten gegenüber den großen Flecken der neuentstandenen Ausdrücke (*pierre à aiguiser*, usw.) begegnen, als er plötzlich mit einer gewissen Betroffenheit feststellt:

„Die Folgerung, daß diese verschiedenen Areale von *cote* ehemals eine geographische Einheit bildeten, scheint zunächst eine Selbstverständlichkeit zu sein. Trotzdem ist eine ähnliche Folgerung für das rumänische Sprachgebiet nicht ohne weiteres zutreffend“.⁸⁰

Das Gewicht dieses Eingeständnisses ist größer, als man es auf den ersten Blick vermutet. Es handelt sich nämlich darum, daß G a m i l l s c h e g sich jenes von T a m á s oft betonte Prinzip aneignet, daß man die Entwicklung des östlichen Romanismus, nicht einfach ebenso wie die westliche Entwicklung behandeln darf, sondern auch die eigentümlichen Bedingungen des östlichen Romanismus in Betracht ziehen muß. Wäre wohl G a m i l l-

⁷⁹ „Ich will vielmehr untersuchen, ob die methodischen Ergebnisse, die an Hand der Materialien des französischen Sprachatlas festgestellt worden sind, auch für den neuen rumänischen Sprachatlas Geltung haben“ (*Randbemerkungen*, S. 3—4).

⁸⁰ *Randbemerkungen*, S. 7.



scheß auch geneigt in Siebenbürgen „aires mobiles“⁸¹ statt der rumänischen „Kerngebiete“ zu finden?

Vorläufig schreitet jedoch der deutsche Verfasser nicht so weit, sondern stellt nur das eine fest, daß auf beiden Abhängen der Südkarpaten die *ghenunchie* Variante lebt (gegenüber dem literarischen *genunchiu*) und daß wenn diese Variante im Buchenland und Máramaros zu finden ist, wir deshalb nicht den einstiegen Zusammenhang beider Gebiete annehmen müssen, weil im ganzen nur davon die Rede ist, daß die Splitter einer „Kernbevölkerung“ nach Norden und Süden gelangt waren und dort diese volkssprachliche Form heimisch machten.⁸² Woher jedoch diese „Kernbevölkerung“ gekommen war, darüber äußert sich Gamillscheg — vielleicht aus bloßer Vorsicht — nicht. Da wir jedoch über keine Motzenauswanderung nach der Walachei oder nach Máramaros etwas wissen, wagen wir gar nicht daran zu denken, daß diese „Kernbevölkerung“ vielleicht aus dem in der vorigen Abhandlung erwähnten „Kerngebiet“ gekommen wäre.

Es ist im allgemeinen sehr interessant festzustellen, daß während auf Gamillschegs erste Abhandlung das Suchen nach dem Statischen seinen Stempel drückte, hier wieder die dynamischen Faktoren der Entwicklung in den Vordergrund treten. Gamillscheg — so scheint es — vertiefte sich eingehender in die Untersuchung der rumänischen Spracheinheit und betont deshalb plötzlich, daß der einheitliche, fast dialektlose Charakter der rumänischen Sprache eine Folge der vielen inneren Wanderungen sei. Diese mächtige nivellierende Kraft konnte, laut ihm, umso leichter zur Geltung kommen, weil das Rumänische ursprünglich keine Volkssprache, sondern eine Verkehrssprache war, die einst im Verkehr unter einander offenbar auch durch nicht-rumänische Volksgruppen gebraucht wurde. Dieser Gedanke ist nicht ganz neu, wir fanden ihn auch in der ersten Abhandlung, wo ihn der Verfasser mit der Bemerkung kundgab, daß er darüber eine längere Abhandlung zu schreiben beabsichtige. Da jedoch diese Abhandlung unseres Wissens noch nicht erschienen ist, finden wir es für richtiger uns dieser „lingua franca“-These gegenüber vorläufig zurückhaltend zu verhalten.

⁸¹ Über diesen Ausdruck s. L. Tamás: AECO. III. S. 228 ff.

⁸² „So bleibt für die Erklärung auch der Formverteilung von *ghenunchie* nur die Annahme möglich, daß sich von der Kernbevölkerung zuerst *ghenunchie* sprechende Gruppen abspalteten, die das Wort weit in den Norden, aber auch südwärts bis tief hinein in die Walachei trugen“. *Randbemerkungen*, S. 8.

Vorläufig ist es für uns wichtiger, daß *Gamillscheg* im Zusammenhang mit dieser eigenartigen rumänischen Entwicklung von den methodischen Prinzipien, die aus den westlichen neulateinischen Sprachen gezogen wurden, auch andere ablehnt, so auch *Bartolis* Prinzip über den konservativen Charakter der „äußeren Zonen“, der sogenannten „*aree laterali*“, ⁸³ den in Frankreich die periphische Erhaltung der Wörter *apis*, *mout* usw. schön wahrnehmen läßt. *Gamillscheg* spricht es jetzt offen aus: „für das Rumänische hat dieses „Gesetz“ jedenfalls keine Gültigkeit“, ⁸⁴ weil z. B. die nach Bessarabien und Transnistrien (hier noch: in die russische Moldaurepublik) verschleppten *arină*-Formen mit ganz neuen, aus motzischen Gegenden stammenden Niederlassungen zu erklären sind. Vergebens wollte demnach jemand die motzische *arină*-Zone mit diesen östlichen Inseln vergleichen; die beiden Zonen sind bei weitem nicht gleichwertig. So beginnt langsam auch *Gamillscheg* diesen „weiteren Grund, der zwar zunächst nicht aus den angeführten Kartenbildern hervorgeht, den man aber kennen muß, um diese Bilder zu verstehen“, ⁸⁵ anzuerkennen. Würde die konsequente Anwendung dieses Prinzips nicht endlich zu jener historischen Dokumentation führen, deren Mangel wir oben erwähnt haben?

Gehen wir jedoch in unserer kritischen Besprechung weiter!

Gamillscheg naht plötzlich, in ganz unerwarteter Weise, dem Gedanken der ursprünglichen Zusammengehörigkeit des rumänischen Sprachgebiets, der zu der Theorie der „Kerngebiete“ offenbar in entschiedenem Gegensatze steht. Er stellt nämlich die These auf: wenn ein alter lateinischer Ausdruck in den rumänischen Dialekten des Balkans und irgendwo im Nordrumänischen vorhanden ist (wie z. B. das Wort *nea* aus lat. *nivem*), dann mußte dieser einst auch in der Walachei gelebt haben. Wenn z. B. heute in der Walachei *zăpadă* zu finden ist, kann auch dies nicht das Verbreitungsgebiet des *nea*, das einst einheitlich gewesen war, endgültig in zwei Teile zerreißen. Die urreumänische Form sollte demnach überall *neauă* sein und die slawisch-rumänische Einwohnerschaft der Walachei gebrauchte das Wort *zăpadă* nur dann, wenn sie — slawisch sprach. Es ist offenbar, daß der zweite Teil der These unbeweisbar ist und wir sehen auch das nicht genügend bestätigt, daß *zăpadă* vielleicht ein Lehnwort sei,

⁸³ Dieses Prinzip wandte bisher bei den Rumänen besonders *Puşcariu* mit Vorliebe an.

⁸⁴ A. a. O.

⁸⁵ *Randbemerkungen*, S. 10.

das mit der Sprache der praelateinischen Bewohnerschaft nördlich der Donau im Zusammenhange steht.⁸⁶

Geistreicher und etwas glaubhafter ist der Einfall, daß die *neauă*-Form in der Moldau vielleicht deshalb zugrunde ging, weil sie infolge der Palatalisation der Labiallaute mit der aus *agnella* stammenden *miauă* > *n'iauă*-Form zusammenfiel. Es wäre also eine solche „collision homonymique“ eingetreten, wie z. B. im Gascognischen im Falle von *gallus* > *gat* und *catus* > *gat*. Hier ist jedoch auch zu überlegen, ob dieses *miauă* (*n'iauă*) im Altrumänischen häufig genug war, ob man anstatt dessen nicht, wie heutzutage, eher Diminutive gebraucht hat (schon 1688: *mieluşită* vgl. Tiktin, unter *miel*; in der heutigen Volkssprache *mioară*, *mieluşă*, *mioriţă* und gerade in der Moldau oft *mială*). Andererseits kann man auch nicht für bestimmt behaupten, daß auf dem Motzengebiet, wo heute vorwiegend *nea* üblich ist, diese *mn'euăă*-Form einst nicht auch verbreitet gewesen wäre. Es ist nämlich bekannt, daß z. B. das Wörterbuch der Rumänischen Akademie das einzige Beispiel für das Zeitwort *amirui* ‚gewinnen‘ (das aus dem ungarischen Zeitwort *nyer* mittels einer angenommenen **amn'irui*-Form entstanden war) aus einer motzischen volkssprachlichen Sammlung mitteilte, hier lebt demnach — wenngleich in der Form einer „régression analogique“ oder „fausse régression“ — wenigstens der *mi* > *mn'* Lautwandel.⁸⁷

Gamillschegs Äußerung, daß in Siebenbürgen das genauere Erhaltensein einzelner lateinischer Wörter dadurch zu erklären ist, daß hier die slawische Einwirkung schwächer war, als

⁸⁶ Gamillscheg verirrt sich hier wieder im Labyrinth der Hypothesen. Dürfte man wohl daraus, daß — wie Jokl festgestellt hatte (Indogerm. Forschungen, XLIII. S. 61 ff.) — im Albanischen das Wort, das die Bedeutung ‚Schnee‘ trägt, eine Ableitung des Zeitwortes ‚fallen‘ ist (vgl. slaw. *zapasti* aus der Wurzel *pad-*), darauf folgern, daß diese „dakoslawische“ Benennung eine Lehnübersetzung dakischen Ursprungs im Urrumänischen der Walachei sei? Wir sahen bereits, wie gefährlich jedes Bezugnehmen auf die dako-slawischen Tatsachen ist (vgl. oben), im übrigen ist dieser ganze hypothetische Gedankengang ein Einfall Puşcarius, den Gamillscheg von ihm ohne die nötige Vorsicht übernommen hatte (vgl. *Randbemerkungen*, S. 19).

⁸⁷ Vgl. Dict. Acad. Rom. I. S. 150. nach Frâncu—Candrea. Übrigens ist dieses Wort auch in zahlreichen anderen Quellen zu finden: es taucht bereits 1788 in der Grammatik J. Molnárs auf (*amiruesc* ‚gewinnen, verdienen‘ vgl. Ausg. 1822. S. 127.) und im handschriftlichen Wörterbuch von Klein S. aus dem Jahre 1801 (*amiruesc*, *amiruşag*), es kommt im Wörterbuch von Bobb vor (*meruesc*, II. S. 37), man findet es im Komitat Szatmár, in Remetemező (laut der mündlichen Mitteilung I. Barbuls), also gerade auf dem *nea*-Gebiet, usw.

in der Walachei, hängt auch mit den rumänischen Dialekten Siebenbürgens zusammen.⁸⁸ Dieses Erklärungsprinzip ist ohne Zweifel richtig, nur darf man natürlich daraus noch nicht auf die Urheimat folgern. Dies tut hier jedoch selbst G a m i l l s c h e g nicht, er betont sogar, daß die in der Walachei erhaltenen lateinischen Elemente (*păcurar*) usw. auch nicht notgedrungen „aus der Sprache der im Westen bodenständigen rumänischen Bevölkerung“⁸⁹ stammen, sondern die Reste der einstigen lateinischen „Umgangssprache“ in der Walachei sind.

Schließlich bleibt uns nichts übrig als auf zwei Umstände hinzuweisen. Der eine ist, daß G a m i l l s c h e g auch diesmal das Banat aus dem Gebiet der rumänischen Urheimat ausschließt, also keineswegs dem Druck nachgibt, den in dieser Richtung P o p a L i s s e n a u und seine Gefährten zur Geltung bringen wünschen.⁹⁰ Unsere andere Bemerkung steht mit dem rumänischen *a tămădui* Wort, das aus dem ungarischen Zeitwort *tamad* stammt, im Zusammenhang. Laut des Rumänischen Sprachatlasses findet G a m i l l s c h e g den Gebrauch dieses Wortes in einem mächtigen zusammenhängenden Block in Nord- und Westsiebenbürgen, in der nördlichen Moldau und zerstreut auch auf anderen Punkten der Walachei, Dobrudscha und von Bessarabien. Daraus folgert er auf zwei Umstände: einerseits darauf, daß die siebenbürgischen Rumänen das Wort natürlicherweise „nur nach der Einwanderung der Ungarn in Siebenbürgen, also *nach* dem XI. Jahrhundert übernehmen konnten“, andererseits jedoch, daß dieses Wort durch eine starke Ostwanderung nach der Moldau gebracht wurde, die mit den politischen Ereignissen der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zusammenhängt.⁹¹ Rückhaltslos kann man natürlich keine

⁸⁸ *Randbemerkungen*, S. 22.

⁸⁹ A. a. O. An die angeführten Wörter knüpft sich übrigens folgende Erklärung: „die ich in erster Linie in das Gebiet des siebenbürgischen Erzgebirges verlege“, was wiederum eine verschwommenere Abfassung ist, als das von starren geometrischen Linien umgrenzte „Kerngebiet“, das in der ersten Abhandlung festgesetzt wurde. So liegt z. B. Gyalus Umgegend wirklich nicht im siebenbürgischen Erzgebirge!

⁹⁰ Seine diesbezügliche Meinung ist sehr kategorisch: „Gelegentlich finden wir aber einen lateinischen Ausdruck nur mehr im Banat allein erhalten, so daß man zunächst vermuten möchte, daß gerade der Banat ein altes lateinisches erhaltenes Siedlungsgebiet darstellte, was der Wirklichkeit in keiner Weise entspricht“. *Randbemerkungen*, S. 23.

⁹¹ Vgl. unsere diesbezüglichen Zitate: „Der Worttypus kann nicht die älteste Wortschichte darstellen, denn das Wort ist natürlich erst nach der ungarischen Einwanderung in Siebenbürgen, also nach dem 11. Jahrhundert, von den Rumänen übernommen worden“ (*Randbemerkungen*, S. 7); „Ich ver-

dieser Behauptungen annehmen: dieses Wort kann aus dem XI. Jahrhundert schon deshalb nicht stammen, weil damals die Rumänen — noch gar nicht in Siebenbürgen sein, folglich mit den Ungarn noch nicht zusammentreffen konnten; andererseits ist es überaus schwer aus einem einzigen Wort auf eine „starke Ostwanderung“ zu folgern, besonders dann, wenn die mittelalterliche Moldau auch voll ungarischer Siedlungen war. Könnte die moldauische Verbreitung des Wortes nicht in dem Sinne „bodenständig“ sein, daß es die Moldauer Rumänen einfach von den dort wohnenden Ungarn übernommen hatten? Die Geschichte sagt uns übrigens, daß gerade im XIV. Jahrhundert die Auswanderung von Nordsiebenbürgen in die Moldau viel geringer war, als die Volksbewegung entgegengesetzter Richtung, welche eben die zweite große Welle der rumänischen Ansiedlung in Siebenbürgen bildet.⁹²

Alles zusammengenommen ist festzustellen, daß die *Randbemerkungen* die Wichtigkeit der siebenbürgischen „Kerngebiete“ bei weitem nicht in so hohem Maße hervorheben, als die vorhergehende Abhandlung, und teilweise solche Prinzipien festsetzen, die dem Gedanken an eine in mehrere Inseln geteilte Urheimat mehr oder weniger widersprechen. Wohin zum Schluß G a m i l l s c h e g s Auffassung führen wird, das wird sein versprochenes großes Werk entscheiden, das — wir hoffen es — positive Beiträge zu der Sprachentwicklung Südosteuropas bieten wird. Bisdahin ist es jedoch richtig, die Abhandlung *Über die Herkunft der Rumänen* für das zu betrachten, was sie ist: für eine vorübergehende Episode in der stürmischen Geschichte der Auseinandersetzung über die lateinisch-rumänische Kontinuität in Siebenbürgen. Vorläufig besteht jene Synthese der ungarischen wissenschaftlichen Auffassung in jeder Beziehung weiter, die Ludwig Tamás im Jahre 1936 auch französisch zugänglich machte,⁹³ und es ist erfreulich, daß mehrere hervorragende ausländische Sachverständige der Geschichte der südosteuropäischen Völker derselben Ansicht sind.⁹⁴ Wir kön-

mute, daß die an Hand von *tămădui* zu verfolgende starke Ostwanderung der rumänischen Bevölkerung mit den politischen Ereignissen der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zusammenhängt“ (a. a. O. S. 9).

⁹² S. diesbezüglich L. M a k k a i's Studie in der Einleitung der *Documenta*.

⁹³ Vgl. die neueste, die Literatur der letzten Jahre auch kritisch wertende Zusammenfassung von L. T a m á s: *A román nép és nyelvé kialakulása* (Die Ausbildung des rumänischen Volkes und seiner Sprache). Hittel, Maiheft 1942. S. 77—92.

⁹⁴ Entschieden gegen die Kontinuität erklärte sich G. S t a d t m ü l l e r nicht nur in seiner Abhandlung über die albanische Urheimat (*Forschungen*

nen auch mit Freude feststellen, daß ein so ausgezeichnete Kenner der balkanischen Philologie, wie Th. Capidan, sich jüngst im Wesentlichen auch *gegen* die lateinisch-rumänische Kontinuität in Siebenbürgen geäußert hat. In einer seiner neuesten Abhandlungen hat er nämlich nicht nur die süddanubische Herkunft der Arumänen bewiesen, sondern auch entschieden festgesetzt, daß „nach dem Aufgeben Daciens der nördliche Romanismus über die Donau setzte, mit dem südlichen in Berührung kam und eine einheitliche romanische Sprache zustande brachte, die bei den Arumänen und den Dakorumänen dieselbe sein mußte.“⁹⁵ Das doppelte Zeugnis der albanischen Spracheinwirkung und der rumänischen Spracheinheit führte daher Capidan zu demselben Ergebnis,

zur *albanischen Frühgeschichte*, AECO, VII), sondern auch bei anderen Gelegenheiten. Einige seiner Zeilen verdienen es hier angeführt zu werden: „Diese These — schreibt der hervorragende deutsche Gelehrte — die wir heute einfach als Kontinuitätsthese bezeichnen, ist nicht ein Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, sondern ein zweckbestimmtes Erzeugnis politischer Publizistik, eine publizistische Waffe im politischen Kampf des siebenbürgischen Rumänentums. Die Kontinuitätsthese wurde dann durch eine volkstümliche nationale Geschichtsliteratur unter Mitwirkung der Schule dem politischen Bewußtsein des Volkes so tief und fest eingepägt, daß sie auch heute noch in der öffentlichen Meinung der Rumänen vielfach wie ein Palladium verteidigt wird. Dieser „Kontinuitätsthese“ fehlen wirkliche historische Zeugnisse. Sie ist zudem in sich unwahrscheinlich, wenn wir bedenken, welche wechselvollen Schicksale gerade Siebenbürgen als Durchzugsgebiet aller möglichen Völker in dem Jahrtausend von der spätrömischen Kaiserzeit bis zum hohen Mittelalter erlebte. Wir müssen vielmehr annehmen — und dafür sprechen auch gewichtige historische Zeugnisse — daß die Rumänen erst im Hochmittelalter aus den innerbalkanischen Berglandschaften nordwärts über die Donau vordrangen und sich im Gebiete des Karpatenbogens neuen Lebensraum gewannen. Nur durch diese sog. „Immigrationsthese“, die von den namhaften Forschern vertreten wird, läßt sich der ungeheuer starke bulgarische Einfluß auf das Rumänentum erklären“ (vgl. *Bulgaria*, Jahrbuch 1940—41. der deutsch-bulgarischen Gesellschaft E. V. Berlin. Leipzig, o. J. S. 172). Laut eines Wiener Publizisten, Heinz Scheibenpflug: „Ursprung und früheste Volkwerdung der Rumänen ist in tiefes Dunkel gehüllt und wird nur durch den Mythos überbrückt, der die ungestörte Kontinuität des römischen — also romanischen Blutes behauptet“ (*Rumänien-Reise*. Berlin-Lichterfelde o. J. S. 12.) Scheibenpflug charakterisiert daselbst die rumänische Sprache sehr richtig als „romanische Balkansprache“ (S. 72).

⁹⁵ „După părăsirea Daciei, elementul roman din Nord, trecând peste Dunăre și venind în contact cu cel din Sud, a dat naștere la o limbă romanică unitară, care trebuia să fie aceeași atât pentru Dacoromâni cât și pentru Aromâni“. Th. Capidan: *N. Iorga și Români din Sudul Peninsulei Balcanice*. Revista Istorică, XXVII. (1941). S. 50.

wie vor kurzem C. Tagliavini, den besten italienischen Sachverständigen der Romanistik.⁹⁶

Die Verteidiger der teilweisen oder restlosen Kontinuität vermochten es bisher nicht, eine so harmonische und systematische Fülle der Beweise, über welche die Anfechter der Kontinuität verfügen, auf ihrer Seite ins Treffen zu führen und es ist fraglich, ob ihnen dies zukünftig gelingen werde. Die ungarische Wissenschaft hat demnach an ihrem Standpunkt nichts zu ändern, sie wird darin durch das genauere Kennenlernen der Einzelheiten der siebenbürgischen Einwanderung sogar mehr und mehr bekräftigt.⁹⁷

⁹⁶ Vgl. C. Tagliavini: *Civiltà italiana nel mondo. In Rumania*. Roma, 1940. S. 14. und ders: *Le parlate albanesi di tipo Ghego orientale (Dardania e Macedonia nord-occidentale)*. Roma, 1942. S. 12: „Le più autorevoli ricerche sulla patria primitiva degli Albanesi portano a ritenere che il luogo di formazione della lingua albanese sia stato in un territorio dove si incrociavano il traco e l'illirico, certamente vicino alla patria primitiva dei Rumeni“. Ein italienischer Albanologe, M. La Piana ist sogar der Meinung, daß das Urrumänentum durch die Romanisierung der Ostalbanen entstanden sei. In dieser Zone „l'elemento indigeno fu sopraffatto dall'elemento romano, cola per ovvie ragioni militari, ai confini dell'impero, stanziato in maggior numero, e qui dagli Albanesi romanizzati ha origine la nuova gente rumena“ (*Studi linguistici albanesi*. I. Palermo, 1939, S. 166).

⁹⁷ Nach der Beendigung dieser Abhandlung ist mir der Text eines in Kolozsvár gehaltenen Vortrags von St. Kniezsa in die Hände gekommen *A román őshaza kérdése és a román nyelvatlasz* (Die Frage der rumänischen Urheimat und der Rumänische Sprachatlas). Hittel, 1942. S. 483—8; seine Ergebnisse stimmen mit den unseren genau überein.